

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig. — Postzeitungsliste Nr. 4069a, sechster Nachtrag.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 44.

Donnerstag, den 21. Februar 1907.

14. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Das Endziel des Klassenkampfes.

(I. (Schluß).)

Sobald die Arbeiterklasse sich die Frage vorlegt, welche Produktionsweise sie an die Stelle der für sie unerträglichen Kapitalismus setzen will, so wird sie sofort die Rückkehr zum Kleinbetrieb ausschließen.

Erstens, weil es unmöglich ist. Könnte man auch alle großen Maschinen zerschlagen und die Fabriken niederbrechen, die alte friedliche Ruhe des Kleinbetriebs würde doch verloren sein. Denn in unseren Köpfen sitzt die Wissenschaft, die zusammengepackte Erfahrung und Erfindung vieler Jahrhunderte, die uns befähigt, neue Erfahrungen und Erfindungen zu machen, und trotz der schärfsten Verbote würde in kurzer Zeit eine neue Großindustrie erstanden sein. Die großen und starken Produktivkräfte, die der gegenwärtigen Produktionsweise als Grundlage dienen, können wir einfach nicht vernichten; sie stehen über unserer Macht.

Aber es würde auch nicht einmal erwünscht sein. Diese Großindustrie, diese Erhöhung der Produktivität hat es ermöglicht, zahlreiche Verbrauchsgüter mit geringer Arbeit herzustellen; sie hat unsere Bedürfnisse bereichert, und dem Armen Bequemlichkeiten des Lebens gewährt, auf die früher der Reichste verzichten mußte. Sie hat die allgemeine Kultur gewaltig gehoben; Rückkehr zum Kleinbetrieb würde heißen: Rückkehr zur Barbarei.

Die einzige Möglichkeit, die Ausbeutung der großen Masse durch eine kleine Kapitalistenklasse zu beenden, besteht also darin, die Produktionsmittel in gesellschaftliches Eigentum überzuführen. Die großen Maschinen können nicht mehr, wie die früheren kleinen Werkzeuge, von jedem einzelnen für sich besessen und benutzt werden. Jeder könnte einen eigenen Karren, einen eigenen Hammer besitzen; aber jeder kann keine eigene Lokomotive und Eisenbahn und seinen eigenen Dampfhammer nicht haben; Lokomotiven und Dampfhammer brauchen wir aber, deshalb besitzen und benutzen wir sie gemeinsam.

Der gesellschaftliche Großbetrieb als Typus der von uns erstrebten Produktionsweise ist nicht von uns erfunden worden; der Sozialismus ist nicht schlau von uns ertüchtelt worden, als das beste Mittel, um aus der Patzche herauszukommen. Der Sozialismus ist der notwendige Nachfolger des Kapitalismus, zu dem jetzt schon allerhand Anlässe, Übergänge und Hinweise vorhanden sind. Nicht aus dem Gehirn, das einen Ausweg aus der Schwierigkeit — kein Kapitalismus, kein Kleinbetrieb, was denn? — suchte, sondern aus den jetzt schon sichtbaren Entwicklungstendenzen des Kapitalismus haben wir die Forderungen unseres Endzieles geholt.

Der Kapitalismus, wie er jetzt ist, ist nicht mehr der Kapitalismus der guten alten Zeit. Damals raufen sich die Kapitalisten und prügelten einander durch in der freien Luft einer ungezügelter Konkurrenz; wer fiel, blieb liegen, und so wurden der künftigen Kämpfer immer weniger. Wenn ihre Zahl aber so gering geworden ist, daß sie das Schlachtfeld übersehen können, da leuchtet ihnen nach und nach ein, daß es doch eigentlich nichts Dummes gibt, als sich gegenseitig durch Preisherabsetzungen den Gewinn sauer zu machen, zum Gaudium der Konsumenten. Dann sucht jeder seinen Profit nicht mehr zu erhöhen, indem er seine Kollegen durch die Einführung besserer Arbeitsmethoden und die Verbilligung der Produkte betriegt, sondern indem er sich mit ihnen zum Zwecke der Hochhaltung der Preise verbindet. Diese neue Bereicherungsmethode kann selbstverständlich erst eintreten, wenn dazu die Verständigung von nur ein paar Duzend Leuten nötig ist; solange mehrere Hunderte Wettbewerber im Felde stehen, deren jeder seinen eigenen Kopf hat, und jedesmal neue aufstehen können, ist ein solches Bündnis schwer durchzuführen. Ein hohes Maß von Konzentration muß in einer solchen Industrie schon vorhanden sein.

An Stelle der Konkurrenz die Koalition! das ist die Lösung des neuen Kapitalismus. Zuerst sind die Koalitionen los und zeitweilig; sie fangen an mit Abmachungen über die Preise allein. Da aber trotz der Abmachung jeder einzelne doch der Versuchung des Extraprofits nicht widerstehen kann, auch wenn dafür Umgehung oder Brechung des Bündnisses notwendig ist, und dennoch die Aufrechterhaltung der Koalition im Gesamtinteresse aller ist, muß man zu immer stärkeren Formen des Bündnisses kommen. Dem sündhaften Menschen muß die Gelegenheit zum Sündigen immer mehr eingebremst werden. Aus den losen Kartellen und Ringen entstehen die Syndikate, die den Einzelkapitalisten die unmittelbare Berührung mit den Abnehmern entziehen. Am weitesten geht die Koalition schließlich in den Trusts, wo dem einzelnen Unternehmer die Herrschaft seiner eigenen Fabrik genommen ist. Hier unterstehen sämtliche kooperierten Betriebe einem Direktorium; die früheren Fabrikanten und Aktionäre sind Teilhaber des ganzen Trusts geworden, der jetzt eine einzige Riesenunternehmung darstellt, die den größten Teil der Produktion eines Landes monopolisiert.

Vergleicht man diese neue Form des Kapitalismus mit seiner klassischen Gestalt, so sieht man als Folge des Wegfallens der freien Konkurrenz einerseits die Aufhebung eines starken Stachels, der zum technischen Fortschritt treibt, und der von den liberalen Lobrednern des Kapitalismus immer als sein großer Vorzug angepriesen wurde. Dieses technische Rückbleiben wird aber andererseits mehr als wett gemacht durch einen anderen großen Fortschritt der Produktivität, der in der inneren Organisation der Produktion liegt. Die Zersplitterung des Kleinbetriebs wurde schon durch den Großbetrieb bedeutend eingeengt, aber die innere zweckmäßige

Organisation blieb auf das Innere des Betriebes beschränkt, während draußen die völlige Unordnung herrschte. In den Trusts und namentlich den Trusts wird die Zersplitterung ganz aufgehoben und die Organisation der Produktion bringt hier den Wegfall zahlloser Unkosten und vieler Kraftvergeudung und damit zugleich schon eine gewisse Annäherung der Produktion an den Bedarf.

Allein diese neuen zweckmäßigen Einrichtungen dienen nur dazu, um die Konsumenten, die große Volksmasse, zu plündern zu Gunsten einer Handvoll Hundertmillionäre. Der Widerstand des ganzen Kapitalismus, wo alle Fortschritte der Produktion nur einer kleinen Minderheit zugute kommen, findet sich also in seiner neuen Entwicklungsform in höherer Potenz wieder.

Neben den Trusts gibt es noch eine andere Entwicklungsform des Kapitalismus, die zwar nicht erst in der allerneuesten Zeit entstanden ist, aber doch eine Entwicklungstendenz dieser Produktionsweise anzeigt. Schon lange gab es besondere Branchen oder Berufsarten, die ihrer besonderen technischen Natur nach für die privatkapitalistische Konkurrenz ein wenig geeignetes Objekt bildeten. So die Eisenbahnen und Straßenbahnen, die Beförderung von Briefen und Paketen, die Versorgung der Städte mit Wasser, Gas, Elektrizität. Wo sie daher als privatkapitalistische Betriebe auftreten, tragen diese den Charakter eines Monopols, und zwar eines gesetzlich verliehenen Monopols. In der Konzession solcher Unternehmungen wird immer gegen bestimmte Verpflichtungen, Abgaben oder Gemeinanteile von der Gemeinde oder vom Staate eine Monopolstellung verliehen. Wenn solche Gesellschaften dabei gute Geschäfte machen, erheben in der Regel die Konsumenten den Ruf nach Verstaatlichung, damit die erzielten Gewinne entweder zur Herabsetzung der Preise und der Tarife, oder zur Herabminderung der Steuerlast verwendet werden können. In demokratischen Ländern ohne feste sozialistische Bewegung geht diese Triebkraft meist von dem Bürgerturn aus, das hier als Vertreter der Konsumenteninteressen auftritt, weil es am schwersten durch die Monopolisten geplündert wird; und dort gelinkt es dann sehr oft, Staats- oder Gemeindebetriebe an die Stelle der Privatmonopole zu setzen. In anderen Fällen sind es auch besondere Regierungsinteressen gewesen — wie bei den deutschen Eisenbahnen — die zum Staatsbetrieb geführt haben.

Diese Produktionsform wird oft mit Staatssozialismus und Gemeindefeudalismus bezeichnet. Daß es mit diesen Worten „Sozialismus“ noch nicht weit her ist, beweist die Tatsache, daß sie mit einem gleichbedeutenden Wort auch Staatskapitalismus genannt werden. Sie bilden eben eine Zwitterform. Von dem echten Kapitalismus trennt sie die Tatsache, daß eine Körperschaft, welche die Gesellschaft politisch vertritt, Staat oder Gemeinde, als alleiniger Unternehmer auftritt. Hier kann also die Produktion oder der Betrieb ganz dem Bedürfnis angepaßt werden; sie ist hier bewußt geregelt. Durch diese Eigenschaft benutzen wir sie oft in unserer Propaganda als Beispiel für unsere Behauptung, daß eine Regelung der Produktion sehr gut möglich ist durch die Regelung des Konsums, sobald es Massenkonsum ist. Dagegen haben diese Betriebe mit dem Kapitalismus gemein, daß sie auf Ausbeutung beruhen; die Arbeiter in diesen Betrieben werden ausgebeutet, aus ihnen wird ein Profit herausgeschlagen, und während die besondere Natur ihres Unternehmens in demokratischen Ländern, wo die im Parlament auftretende öffentliche Meinung Einfluß hat, für sie einen Vorteil bietet, bildet sie durch die größere Abhängigkeit und Verklammerung einen Nachteil in absolutistisch regierten Ländern.

Deshalb ist es auch völlig daneben geschlagen, wenn unsere Gegner diese Staatsbetriebe als Musterbeispiele des Sozialismus hinstellen wollen. Das sind sie durchaus nicht; wir führen sie nur an als Beispiele der Ordnung, die in der Produktion möglich ist. Aber sind sie noch kein Sozialismus, so sind sie auch schon der rechte Kapitalismus nicht mehr. Ihre Entwicklung weist schon hin auf eine neue, höhere und bessere Produktionsweise.

Man könnte uns hier entgegenwerfen, und zwar mit Recht, daß nur die sehr besondere technische Natur dieser Betriebe sie für die Staats- oder Gemeindefeudalisation geeignet machte, und daß die besondere Natur der anderen Industrien diese besser für den Privatbetrieb eignet. Dieser Einwurf ist richtig, oder war wenigstens richtig; denn erst die neueste Entwicklung hat ihn unwirksam gemacht. Nicht von Sozialisten, sondern von zahlreichen bürgerlichen Wortführern wird in Amerika die Forderung der Verstaatlichung der Trusts erhoben. Zwar ist diese noch nicht zur Tatfache geworden; aber die Forderung beweist, daß jetzt in Amerika diese Industrien, bisher unbefruchtete Tümpelplätze privatkapitalistischer Gründungen und Unternehmungen, für den Staatsbetrieb reif erachtet werden. Das nämliche gilt für die Kohlenyndikate in Deutschland. Durch die Entwicklung dieser neuen kapitalistischen Betriebsformen zu privaten Monopolen ist die Voraussetzung erfüllt, die nötig ist, um sie zu öffentlichen Monopolen umzubilden.

In den Trusts und den öffentlichen Betrieben zeigen sich also die Entwicklungstendenzen des modernen Kapitalismus. Sie zeigen, daß die Ideale des Sozialismus nicht aus der Luft gegriffen, nicht in dem Gehirn ausgedacht, sondern der Wirklichkeit entnommen werden. Diese Entwicklung zeigt, daß die wichtigsten, der ganzen gesellschaftlichen Produktion zu Grunde liegenden Industrien immer mehr zu Monopolen in den Händen einer kleinen Gruppe von Millionären werden, die ihre Herrschaftstellung zur schamlosesten Ausbeutung der weitesten Volksklassen benutzen. Diese Monopole in die Hände der Gemeinschaft überzuführen, damit sie von Ausbeutungsmitteln zu Grundlagen einer vernünftigen Wirtschaft werden können, muß das nächste Ziel einer in die

ökonomische Entwicklung eingreifenden revolutionären Klasse sein.

Dies bedeutet aber nicht einfach die Überführung dieser Monopole in Staatsbetriebe. Der jetzige Staat ist kein Vertreter der großen Volksgemeinschaft, sondern der besitzenden Klasse. In Amerika haben die Trustherren eine Verstaatlichung der Trusts schon im voraus unwirksam gemacht durch ihre Vertrustung des Staates. Die Grundbedingung für die Umwälzung der ökonomischen Verhältnisse ist daher die Befreiung der Staatsgewalt durch das Proletariat. Der siegreich zu Ende geführte Kampf um die Eroberung der politischen Gewalt wird erst die Arbeiterklasse in den Stand setzen, den Kapitalismus aufzuheben und durch den Sozialismus zu ersetzen.

Mohrenwäsche.

Den Schwarzen weiß zu waschen, quält sich das Amtsblatt mit eifrigem Bemühen. Den „erfahrenen Afrikaner“ hat sie unter ihre Scheuerbürste genommen, der am vorigen Donnerstag den Dankeaten über die deutsche Kolonialpolitik Vortrag hielt, den General v. Liebert. Das ist ja kein Schwarzer der Hautfarbe nach und soweit dieser General des Reichslügenverbandes sonst schwarz ist, vermag ihn keine Scheuerbürste und keine grüne Seife weißzuwaschen. Das Amtsblatt aber versucht. Es ist ihm nämlich auf die Nerven gefallen, daß wir, unverfroren wie wir nun einmal sind, die Sach- und Fachkenntnis dieses Herren in unserem Flugblatt: „Der Zukunftsstaat“ am letzten Sonntag ein wenig unter die Lupe genommen haben. Damit ist nach dem Amtsblatt ein so tiefdunkler Schatten auf ihren Helden gefallen, daß es mit großem Aufwand von Seifenschaum sich quält, diesen Schatten abzuwaschen.

Aber Herr Liebert muß seinen schwarzen Schatten weiter tragen und wenn sich das Amtsblatt zehnmal auf den konservativen Abgeordneten Trendt dahin beruft, daß Liebert weiß wie frischgefallener Schnee, oder genauer gesagt, schlau wie ein Pferdejude sei. Trendt muß nämlich als Kronzeuge dienen, diese Worte von einem Menschen. Dieser Herr soll Liebert bezeugen, daß seine Sachkunde groß wie der Klimanischaro sei.

Es ist gerade, als ob das Amtsblatt mit Absicht die Lübecker Kolonialpolitiker in die Meisten setzen wollte, sonst hätte es doch nicht diesen Kronzeugen aufgegeben. Aber wie in der Not der Teufel fliegen soll, so muß das Amtsblatt ja die Kolonialpolitik verteidigen, gehe es wie es wolle. In dem karglichen Jahresgehalt seiner Redakteure ist ja die Pflicht eingeschlossen, die oben beliebte Politik auf alle Fälle zu verteidigen.

Also wir sollen Liebert das abscheuliche Unrecht getan haben, das er auf Gottes weiter Welt geschieden. Er — Liebert — sei gornicht zum Gesandten in China, sondern nur zum Militärinstruktoreur dort ausersehen gewesen; er habe auch nicht den Gouverneurstosten in Ostafrika erhalten, weil man ihn nicht in China haben wollte, sondern weil der alte Gouverneur in Ostafrika seinen Posten verlassen hatte. Um diese Geschichte die zwei Spalten lange Polemik des Amtsblattes gegen unser Flugblatt. Hätte das Amtsblatt so recht, wie es nicht recht hat, so träfe das ja noch immer nicht den Kern unserer Ausführungen in unserem Flugblatt, das ist ja alles nur Beiwerk und deshalb haben wir dies auch nur beiläufig im Flugblatt erwähnt, aber die Geschichte ist es doch wert, einmal etwas eingehender in der Zeitung behandelt zu werden. Wir hatten also in unserem Flugblatt in aller Kürze den Ausführungen des Abg. Ablaß in der Reichstagsitzung am 1. Dezember über den General Liebert Erwähnung getan. Was wir im Flugblatt der gedrängten Kürze wegen nicht wiedergeben konnten, können wir hier nachholen. Ablaß sagte nach dem stenographischen Bericht das Folgende:

„Meine Herren, wir haben uns darüber beklagt, daß unsere Gouverneure nicht die rechten Männer am rechten Plage seien, und da ich auch dieser Ansicht bin, war es mir sehr angenehm zu erfahren, wie man denn eigentlich Gouverneur wird. Gestatten Sie mir, einen sehr merkwürdigen Fall zu erzählen.“

Eines Tages im Jahre 1897 meldete sich ein Regimentskommandeur aus Frankfurt a. O., Herr Liebert, beim Reichskanzler Fürsten Hohenlohe als Kaiserlich deutscher Gesandter für China. Der alte gute Memoirenfürst (Seiterkeit) und das auswärtige Amt mögen nicht wenig erstaunt gewesen sein, als sich ihnen plötzlich ein Mensch als Gesandter präsentierte, von dessen Ernennung sie bis zu dieser Stunde nicht eine blasse Ahnung hatten. (Seiterkeit.) Sie befragten ihn, und Herr Liebert erklärte, daß Seine Majestät der Kaiser ihn persönlich zum Gesandten ernannt habe. (Hört, hört!) Darauf hat denn der Herr Liebert, weil er ja darauf vertraute, naturgemäß seine Abschiedsvisten in Frankfurt gemacht und hat auch erzählt, daß er Kaiserlich deutscher Gesandter in Peking sei. Nun war das aber für die Herren im Auswärtigen Amt doch eine verzeifelt präkäre Situation. Sie hatten ja naturgemäß die Überzeugung, daß Herr Liebert alles mögliche leisten würde, aber der Ansicht waren sie doch, daß er die Vorbildung für einen derartig verantwortlichen Posten wie den eines Gesandten in Peking nicht habe, daß ihm dazu doch wohl der Befähigungsnachweis fehlen dürfte. Und da fand man denn einen Ausweg: Herr Liebert, der bereits designiert war zum Gesandten in Peking, wurde nunmehr zum Gouverneur in Ostafrika ernannt und ging mit dem anständigen Gehalt von 50 000 Mark auf seinen Posten.“

Und die Leistungen des guten General Liebert schildert er so:

Aber, meine Herren, Herr Liebert muß auch in der Tat ein ungeheuer tüchtiger Mensch gewesen sein, nicht nur als Verwaltungsbeamter, sondern auch als Landwirt. Das bringt mich auf seine Maßnahmen bezüglich der Station in Kwat. Herr Liebert empfand in sich als Organisator das Bedürfnis, eine landwirtschaftliche Versuchstation mit Molkerei einzurichten. Zu diesem Zwecke ließ Herr Liebert in Kwat, das hoch über den Abhängen des Kilimandscharo gelegen ist, durch Dynamit-Explosionen ein Plateau herstellen, und nun wurden von den Eingeborenen die nötigen Borräte an Humus auf dieses Plateau heraufgeschafft. Aber der Zustand dauerte nicht lange; der nächste Regen hatte den Boden hinweggewaschen. Man sah nun ein, daß es besser sei, man lege diese Station etwas geschlichter, und so verlegte man sie an die Abhänge des Berges. Aber als man das schöne Allgäuer Buchweizen hinaufgebracht hatte, hatte man vergessen, das nötige Vieh mitzunehmen, und da freierten die armen Tiere. (Heiterkeit.) Da mußte man also einen zweiten Versuch machen; das Vieh wurde nun allmählich hinaufgebracht. Leider hatte aber der Versuch den Erfolg, daß die Kühe keine Milch gaben. (Heiterkeit; Zwischenruf.) — Herr Dr. Arendt, wenn Sie ein besserer Kenner dieser Verhältnisse sind, können Sie nachher darüber reden. Zunächst sind diese Sachen alle verbürgt. — Als dann der Herr Gouverneur selber einmal hinaufkam, um diese Versuchstation zu besuchen, war gerade so viel Milch da, daß er sich den Kaffee, den er oben trank, weis machen konnte. (Heiterkeit.) In der Budgetkommission ist auch bereits darüber gesprochen worden, wie es mit der Versuchstation und der Molkerei stünde. Da ist zunächst gesagt worden, die Sache rentiere sich; später hat sich herausgestellt, daß es nötig war, große Zuschüsse zu machen, und schließlich ist uns mitgeteilt worden, daß jetzt diese Versuchstation verpachtet sei. Es ist Herr Dr. Seitz darüber befragt worden, welcher Nachzins dafür bezahlt würde; er hat es aber nicht gewußt. Mir wird mitgeteilt, daß als Nachzins für die Station eine blanko Mark bezahlt wird.

Das sei alles längst widerlegt, räsonniert da das Amtsblatt los, widerlegt durch den Abgeordneten Arendt, der habe so die Sachlage klargestellt, wie wir schon oben angegeben. Und das habe der Vorstand des Sozialdemokratischen Vereins unterzuschlagen, weil es ihm in seinen Verleumdungsström nicht passe. Diese Feststellung genüge schon allein zur Führung des Nachweises, daß der sozialdemokratische Gegenwartsstaat sta t auf Lügen und Verleumdungen gegründet sei. Mit einer solchen Partei, die mit solchen Mitteln arbeite, verlohne es sich nicht über Kolonialfragen sachlich zu diskutieren. Wir wollen es dem Amtsblatt sicher nicht bestreiten, wenn es selber sagt, daß es nicht sachlich diskutiere. Das kann es ja gar nicht! Und weil es das nicht kann, Holt es sich als Helfer in der Not den Arendt heran.

Wie oft haben nicht unsere Liberalen über die Hintertreppentheorie gewisser Parlamentarier gewettert, welchen Aufwand von Entrüstung zeigte nicht selbst unser Amtsblatt über diese Politik Hörens, und ein Hintertreppentheorie, wie er von keinem Zentrumsmann übertroffen werden kann, muß jetzt dem Amtsblatt als Eidhelfer dienen — Herr Arendt. Als der frühere Kolonialdirektor Dr. Kayser schwer krank darnieder lag, da war es der Abg. Arendt, der es durchsetzte, mit Kayser zu sprechen, der ihm Zusatzen machte, die den schwer Kranken Mann zwangen, seinen Besucher des Hauses zu verweilen. Und als dies später Arendt abstritt, da mußte er sich von der Witwe Dr. Kayser's öffentlich der Unwahrheit zeihen lassen. Abg. Arendt war es, der den Geheimrat Hellwig mit stützen half, den früheren Amtler des Hängepeters. Und Arendt, dieser Freund des Hängepeters, der muß den „Lüb. Anz.“ als Kronzeugen dienen. Wie schilderte Bebel ihn doch noch am 4. Dezember 1906 samt seinem Freunde Peters?

„Es ist festgestellt worden, daß Peters drei junge schwarze Mädchen in der fürchterlichsten Weise hat mißhandelt, wozu er, wie der Gerichtshof erklärt, kein Recht hatte, und zwar mit der Mißhandlung, d. h. mit einem Instrument, das noch viel schlimmer ist als der Prügel, den geistern der Herr Abgeordnete Koeren vorgezeigt hat. Er hat sie schlagen lassen, bis sie vollständig erschöpft unter der furchtbaren Mißhandlung nur noch wimmern konnten. Herr Dr. Arendt, das ist eine Scheußlichkeit, das ist eine Gemeinheit und ein Mann, der die Sterne hat, solche Scheußlichkeiten und Gemeinheiten noch irgendwie verteidigen zu wollen, für den hege ich Gefühl, die mir der parlamentarische Anstand verbietet auszusprechen.“

Das letztere bezog sich auf Arendt, er hatte den traurigen Mut gehabt, den Dr. Peters in Schutz zu nehmen. Und das Zeugnis dieses Mannes genügt den „Lüb. Anzeigen“ für den Beweis, daß Ablas mit seiner Schilderung Lieberts unrecht habe.

Wahrlich, es geht nichts über den Liberalismus unseres Amtsblattes.

Niemals ist von berufener Seite die Schilderung Ablas als falsch bezeichnet worden, nicht ein Vertreter der Regierung hat dieses getan; Ablas selbst hat kein Wort seiner Schilderung zurückgenommen. Das weiß das Amtsblatt, es muß das wenigstens wissen, wenn es in dieser Sache polemisieren will, aber dem Amtsblatt sind nicht nur alle Mittel, sondern auch alle Zeugen für seine Zwecke recht. Sie sind sich auch einander würdig.

Wir könnten damit die Sache auf sich bewenden lassen; gegen unsere Ausführungen im Flugblatt kann ja das Amtsblatt sachlich nichts einwenden. Nur eine Freude des Amtsblattes möchten wir noch vernichten, die, daß wir an den Zahlen, die Liebert vorgebracht, nicht rütteln könnten. Natürlich, wer kann denn gegen die Zahlen einer vom Kolonialdirektor zum Ziehen gebrachten Phantasie etwas einwenden? Gegen Phantasieerbildung wehrt sich kein ernsthafter Mann. Wir denken ganz besonders an die 1 000 000 Ballen Baumwolle, die unsere Kolonien außer dem vollen Bedarf der ganzen Textilindustrie Deutschlands zu produzieren imstande sein sollen. Dabei produzieren unsere Kolonien insgesamt nur 2 000 Ballen. Wenn solche Hoffnungen zur Zeit der Hundstagshitze ausgesprochen werden, kann man es ja verstehen, aber in der jetzigen Jahreszeit — da muß es schon weit mit unserem Amtsblatt gekommen sein, wenn es da nicht genug Eis als Heilmittel findet.

Von gleicher Art ist auch die Meinung des Amtsblattes, daß die Sozialdemokratie das Volksgewicht des 25. Januar, das sich für die Kolonialpolitik ausgesprochen habe, sobald nicht verwirren werde. Wir stimmen dem Amtsblatt zu, daß wir den 25. Januar verwirren werden, statemalen wir Lebenskraft in Hülle und Fülle in uns verspüren, im Gegensatz zu dem auf den Hund gekommenen Liberalismus, wie er vom Amtsblatt vertreten wird. In Wahrheit hat sich das Volksgewicht nicht auf Seiten des Amtsblattes geteilt; die Mehrzahl der Wähler haben sich gegen die Kolonialpolitik ausgesprochen, rund 5 000 000 gegen 5 000 000. Wenn sich in der Zahl der Abgeordneten ein anderes Bild ergibt, so liegt dies eben an der durch die Wahlkreisgeometrie bewirkten Fälschung der Volksmeinung. Müßten wir doch unserer Stimmenzahl noch durch 117 Abgeordnete vertreten sein. —

Wir sehen in der Wokemil des Amtsblattes, daß unser Flugblatt keine Wirkung zu getan hat, wie wir es nicht besser wünschen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Ein „nationales“ Reichstagspräsidium. Der Reichstag nahm am Mittwoch die Wahl seines Präsidiums vor. Aus der Paarung des konservativen und liberalen Geistes wurde das edle Trifaktum Graf Stolberg, Baasche und Kämpf geboren. Abg. Graf Stolberg, der neue Präsident, war als Vizepräsident Nachfolger des nicht erlassenden Frege, während in seiner Ungeklärtheit und unübertrorfener Meister auf dem Gebiete des unschuldigen Humors. Man hat von dem neuen Präsidenten keine heiligtischen Streiche zu erwarten; andererseits wird er bei schwierigen Situationen sicher keine erfinderische Klugheit entfalten. Die Beschränkung ist allerdings nicht von der Hand zu weisen, daß seine Unselbstständigkeit ihn scharf nachrichtlichen Einflüssen ausliefern wird. Der vom zweiten zum ersten Vizepräsidenten avanzierte Baasche ist bekannt durch die Entdeckung seiner Fremdmöglichkeit, die er vor acht Jahren vor verfallenen Reichstag machte. Der zweite Vizepräsident, der Volksparteiler Kämpf, ist ein typischer Vertreter des Berliner Kommunal-Liberalismus, antisozialer Blutokrat, einflußreicher Bankokrat, durch das Medium der Darmstädter Bank eng mit dem Kolonialdirektor verflochten. Das Zentrum stellte für den ersten Präsidentenposten den Dr. Spahn auf statt des Höflings von Hertling. Unsere Fraktion stimmte für den Zentrumskandidaten und enthielt sich, als die Kandidatur unterlag, gleich den künftigen Parteien der Mehrheit vom 13. Dezember bei der Wahl des Vizepräsidenten der Abstimmung. Die inhaltlose Rede des neugewählten Präsidenten wurde vom Freisinn, besonders vom Regierungskandidaten Sidhoff mit jubelndem Beifall begleitet. Der Freisinn kommt sich augenscheinlich in den Strahlen der Regierungsgunst und tut sich nicht wenig darauf zugute, ein Mitglied der „nationalen“ Mehrheit zu sein. Zum Dank für die Schergenendienste, die der Freisinn der Reaktion bei den Wahlen und mehr noch bei den Stichwahlen geleistet hat, haben ihm die Kaiser den zweiten Vizepräsidentenposten zugeworfen, aber erst nachdem die standhafte Weigerung des Zentrums, sich mit einer Vizepräsidentenstelle zu begnügen, ein Bößchen im Präsidium für die braven Freisinnigen freigemacht hat. Das Resultat der Schriftführerwahl wird erst in der nächsten Sitzung bekannt gemacht werden. Diese findet am Montag den 25. ds. statt. In ihr beginnt die große Stattschlacht.

Die Besicherung. Dem Reichstage werden vorgelegt: Nachtrag zum Etat für das Rechnungsjahr 1906, Nachtrag zum Etat für die Schutzgebiete auf das Rechnungsjahr 1906, zweiter Nachtrag zum Etat für das Rechnungsjahr 1906, zweiter Nachtrag zum Etat für die Schutzgebiete auf das Rechnungsjahr 1906, Etat für das Rechnungsjahr 1907, Entwurf eines Gesetzes betreffend die Gewährung eines Darlehens an das südafrikanische Schutzgebiet. Dem guten Michel, der so „brav“ gewährt hat, werden die Augen sehr bald übergehen.

Sitzung der sozialdemokratischen Fraktion. Unsere Fraktion hielt am Dienstag im Anschluß an die Plenarsitzung ihre erste Sitzung ab. Als Fraktionsvorsitzend wurden Auer, Bebel, Singer, Rader und Richard Fischer gewählt. In den Seniorenkonvent wurden Bebel, Geyer und Singer designiert. Im Plenum soll als Schriftführer Fischer vorgeschlagen werden. Als Redner für die Kolonialkatechete (Nachtragsetats) wurden Bebel und Ledebour, für den Etat 1907 Bebel und Singer bestimmt. Die Fraktion beschloß, eine Einladung, die zu der sogenannten „ersten deutschen Konferenz zur Förderung der Arbeiterinteressen“ an die Fraktion gerichtet war, als Fraktion nicht anzunehmen. Aber diese sogenannte „erste deutsche Konferenz zur Förderung der Arbeiterinteressen“ und ihre Tendenz haben wir bereits am 8. und 14. d. Mts. berichtet. Die Herren Mümm, Farrer Geyer und andere Gegner der zentralisierten freien Gewerkschaften bezwecken — im Verein mit bewußt und unbewußt in das Faugueß der Vogelsteller zum sozialen Frieden gelaufenen bürgerlichen Sozialreformern — durch diesen sogenannten Kongress in der bereitwillig vom Ministerium für Schulverfassung zur Verfügung gestellten Bauakademie in die schlappen Segel der gelben, blauen und grünen Organisationen zur Hemmung der politischen und gewerkschaftlichen Organisationen der Arbeiterinnen etwas Wind zu blasen. Es ist für jeden Förderer der gewerkschaftlichen und politischen Organisation der Arbeiterinnen selbstverständlich, daß Arbeitervertreter als solche diese arbeitereindliche, auf Schwächung und Zerstückelung wirklicher Arbeiterinnenorganisationen abzielende Bestrebungen nicht unterstützen. Weder eine gewerkschaftliche noch eine politische Organisation zielbewusster Arbeiter kann derartige gewerkschaftsfeindliche Veranstellungen beschließen. Mögen Arbeiterfreunde und Salonsocialisten ihre sozialreformistischen Schaufstellungen für sich abhaben.

Bülw und die Agitation des Flottenvereins. In den durch den „Bayer. Kurier“ veröffentlichten Wahlbriefen des Generalmajors Reim befindet sich auch einer an den Bezugsdezentern der Kolonialabteilung vom 3. Jan. d. J., in welchem es u. a. heißt: „Ich bin gestern bei Fürst Bülw und heute bei Herrn Loebell gewesen, die meinen Besuch gewünscht hatten. Wir sind konform, was die Agitation betrifft, ebenso, daß die Antwort auf Herrn Erzberger heißen muß: Die Lügen des Herrn Erzberger! Jeder andere Titel ist unwirksam.“

Erzberger hat sich nun in einem Schreiben an den Reichskanzler gewandt und ihn um Aufklärung über seine Mitwirkung an dem Flugblattvertrieb des Flottenvereins ersucht. Bülw hat am 11. Februar folgende Antwort erteilt: „In Erwiderung Eurer Hochwohlgeboren gest. Schreibens vom 8. d. Mts. kann ich nur auf die Erklärung der „Nordd. Allgem. Zeitung“ Nr. 35 vom 10. d. Mts. ergebnis Bezug nehmen. Eine Verantwortung für die von Ihnen erwähnte Broschüre, die mir bis heute noch nicht bekannt ist, und deren Titel muß ich ablehnen. Sollte Herr General Reim, was ich nicht weiß, aus dem Ausbleiben einer Äußerung meinerseits meine Zustimmung zu dem Titel geschlossen haben, so würde hier ein Mißverständnis vorliegen. Bülw.“

Zutreffend konstatiert die „Germania“, welche die Antwort veröffentlicht: „Der Schlußsatz des Reichskanzlerbriefes sagt mehr als genug; darin ist zugegeben, daß 1. General Reim über die Schrift mit dem Reichskanzler verhandelt hat; 2. die Mitteilungen des „Bayer. Kurier“ wahrheitsgemäß sind.“

Das nennt man „freies Wahlrecht“! In Göttingen hat die Eisenbahndirektion alle in den Eisenbahnwerkstätten beschäftigten Arbeiter, die am Tage der Reichstagswahl wahlfähige Stimmzettel verteilen, aus dem Amte entlassen. Es müßte eigentlich jedem Staatsbeamten freigestellt sein, für die Idee zu wirken, die er als richtig anerkennt. So etwas gibt es aber bei der kónigl. preussischen Eisenbahnverwaltung natürlich nicht.

Rußland.

Die Wahlen zur Duma. Nach den bis jetzt eingegangenen Vereichen sind bis jetzt noch 71 Dunnaabgeordnete gewählt worden, darunter 1 Monarchist, 1 gemäßigter Parteiloser, 11 Kadetten, 18 Sozialdemokraten, 22 Linkstehende und 19 Nationalisten. Unter den Gewählten befinden sich 9 ehemalige Dummamitglieder, darunter Professor Kusmine Karavaeff, sowie der Führer der Kadettenpartei in Twer, Kobischeff. Ein drittes Dummamitglied für das Gouvernement Peterburg ist ein sozialistischer Arbeiter. Im ganzen sind bis jetzt 28 Dummamitglieder gewählt, unter ihnen 3 Monarchisten, 9 Sozialisten, 16 Gemäßigte, 40 Kadetten, 28 Sozialdemokraten, 14 Mitglieder der Arbeiterpartei, 48 Linkstehende, 14 Anhänger der extremen Richtung und 42 Nationalisten.

Deutscher Reichstag.

Originalbericht des „Lübecker Volksboten“.

Berlin, den 20. Februar 1907.
2. Sitzung. Nachmittags 1 Uhr.

Alterspräsident v. Winterfeldt: Mein! eröffnet die Sitzung.

Eingegangen sind der Entwurf eines Gesetzes betr. den Kontingentfuß der landwirtschaftlichen Rentenerellen, die Kolonialdenkschriften und der Gesetzentwurf betr. die Vornahme einer Berufszählung im Jahre 1907.

Auf der Tagesordnung stehen die Wahlen des Präsidenten, der Vizepräsidenten und der Schriftführer.

Bei der Wahl des ersten Präsidenten werden 388 Stimmen abgegeben, von denen keine ungültig ist. Die absolute Mehrheit beträgt demnach 192. Es erhalten die Stimmen Graf Ido zu Stolberg-Wernigerode (N.) 214, Dr. Spahn (Z.) 104, Dr. Baasche (N.) 4, Frey. v. Hertling (Z.) 1.

Als der Alterspräsident verkündet, daß auf den Grafen Stolberg 214 Stimmen gefallen seien, wird auf der rechten Seite und bei den Freisinnigen lebhaft Bravo gerufen, worauf in der Mitte und bei den Sozialdemokraten lautes Gelächter ertönt.

Alterspräsident v. Winterfeldt: Mein! verkündet, daß Graf v. Stolberg zum Präsidenten gewählt ist.

Graf zu Stolberg: Meine Herren ich danke Ihnen für die sehr hohe Ehre, die Sie mit dieser Wahl erwiesen haben. Ich nehme die Wahl an. (Bravo! rechts, bei den Nat.-Lib. und b. d. Freis.)

Graf Stolberg übernimmt den Vorsitz und läßt fort: Meine Herren, das an und für sich schwere und verantwortungsvolle Amt, welches Sie mir übertragen haben, ist unter den jetzigen politischen Verhältnissen doppelt schwer und doppelt verantwortungsvoll. Dazu kommt, daß die erprobte Amtstätigkeit, die hohe Begabung, die Schlagfertigkeit und die persönliche Liebenswürdigkeit meines Herrn Vorgängers (Lebh. Bravo, bei. im Zentr.) in unserem Gedächtnis steht und zu Vergleichen unwillkürlich herausfordert. Meine Herren, ich weiß, daß ein Präsident nur dann etwas leisten kann, wenn er vom Hause unterstützt wird, und deshalb bitte ich Sie um Ihre Unterstützung. Meine Herren, ich will mein Amt unabhängig nach allen Richtungen hin, ich will es gerecht und unparteiisch führen, ich will die Würde des Hauses wahren (Bravo! b. d. Freis.) und seine Geschäfte nach Möglichkeit zu fördern suchen. Meine Herren, wenn im übrigen das, was ich leisten werde, hinter dem, was ich leisten möchte, noch so weit zurückbleiben wird, so hoffe ich doch, daß Sie von mir sagen werden: „ut desint vires, tamen est laudanda voluntas“ (Wenn die Kräfte auch schwach sind, so ist doch der Wille zu loben.) (Bravo und Heiterkeit.) Meine Herren, ich spreche nun unserm verehrten Herrn Alterspräsidenten unsern Dank für seine Mithewaltung aus und bitte Sie, sich zum Zeichen des Dankes von Ihren Sitzen zu erheben. (Bravo! Die Abgeordneten erheben sich von ihren Sitzen.)

Bei der Wahl des ersten Vizepräsidenten werden 382 Stimmzettel abgegeben, darunter 167 unbeschriebene, so daß 215 gültige Stimmen bleiben. Es erhalten Baasche (N.) 209 Stimmen (Lebh. Bravo! rechts, b. d. Natl. und b. d. Freis.), Liebermann v. Sonnenberg (Wirtsch. Pagg.) 2 (Heiterk.), Bebel (SD.) 1, Korfanty (Pole.) 1, Graf v. Bohnmer (Wagg.) 1 (Lachen rechts), Spahn (Z.) 1 Stimme.

Baasche (N.) ist somit zum ersten Vizepräsidenten gewählt. (Beifall bei den Konservativen, Nationalliberalen und Freisinnigen.)

Baasche (N.): Ich nehme die Wahl mit Dank an. (Bravo! b. d. Kons., Natl. und Freis.)

Bei der Wahl zum zweiten Vizepräsidenten werden 379 Stimmzettel abgegeben, darunter 166 ungültige. Von den verbleibenden 213 gültigen Stimmen erhalten: Kämpf (Wp.) 205 (Bravo! b. d. Konf., Natl. und Freis.), Raumann (Wg.) 2, Singer (SD.) 2, Lattmann (Wg.) 1 (Heiterkeit), Bebel (SD.) 1, Scharf (Wg.) 1 (Lachen), Trimbörn (Z.) 1.

Der Abg. Kämpf ist also gewählt.

Kämpf (Wp.): Ich nehme die Wahl mit Dank an. (Bravo! rechts, bei den Natl. und lebh. Bravo! bei den Freis.)

Es folgt die Wahl der Schriftführer.

Das Resultat der Wahl wird bei Beginn der nächsten Plenarsitzung mitgeteilt werden.

Präsident Graf Stolberg: Der Reichstag hat sich konstituiert. Ich werde nicht unterlassen, Er. Majestät dem Kaiser die pflichtgemäße Anzeige von der Konstituierung des Reichstages zu machen.

Der Präsident teilt weiter mit, daß drei Interpellationen eingegangen sind, eine von Baasche (N.) und Genossen, worin die Revision des Weingesehes von 1901 verlangt wird, eine zweite von Dr. Stresemann (N.) und Genossen, worin der Wunsch nach der Verschärfung der Privatbeamten zum Ausdruck kommt, und eine von Dr. Köstke (B. d. L.), worin ebenfalls eine Revision des Weingesehes verlangt wird.

Ferner ist eingegangen ein schleuniger Antrag des Abg. Fürst Radziwill (Pole) und Gen. auf Einstellung des gegen den Abg. Dr. Chlapowa Chlapowski schwebenden Strafverfahrens für die Dauer der Session.

Präsident Graf Stolberg: Ich werde die Interpellationen auf die Tagesordnung einer der nächsten Sitzungen legen; den schleunigen Antrag werde ich auf die nächste Tagesordnung setzen.

Nächste Sitzung: Montag, den 25. Februar nachmittags 1 Uhr.

Tagesordnung: 1) Beratung des schleunigen Antrages Radziwill 2) Erste Beratung des Stats für 1907.

Schluß 4 1/2 Uhr.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Donnerstag, den 21. Februar.

**Wegzug von Fischern, Drechslern, Maschinen- und Hilfsarbeitern nach Lübeck ist strengstens fernzuhalten.
Die Streikleitung.**

Der Bürgerausschuss bewilligte in seiner letzten Sitzung 2000 Mark zur Instandsetzung der Direktionswohnung der Realschule an der Wasserbahn. Vorgenommt wurde der Verkauf einer 1700 Quadratmeter großen Fläche an der geplanten Verbindungsstraße Rinkenstraße-Lachsweghölle an die Firma J. H. F. Lüders. Der Preis pro Quadratmeter soll 10 Mark betragen. Der Bürgerausschuss zur Zustimmung empfahl ein Senatsantrag, der verlangt, daß dem Lübeckischen Staate behufs Durchführung der Verbreiterung der Straße an der Untertrave für die nach dem städtischen Bebauungsplan von 8. April 1905 hierfür erforderlichen Teile des Grundstücks An der Untertrave Nr. 192 das Enteignungsrecht von neuem verliehen werde. 1000 Mk. wurden zur Vermittlung eines Staatspreises für die diesjährigen Segelwettkämpfe des Lübecker Jachtclubs ausgesetzt. (Wir haben's ja!) Genehmigt wurde das Generalbudget der öffentlichen Wohltätigkeitsanstalten für das Jahr 1907, dagegen der Staatsvoranschlag für 1907 und der Voranschlag der Verwaltungsbehörde für städtische Gemeindefinanzen zur Vorprüfung an eine Kommission verwiesen. Für die Auswechslung der Gas- und Wasserleitungen in der Engelsgrube und in der Rosenstraße sowie für die Verlegung der elektrischen Speldesteile in der Engelsgrube, in der Hoffenstrasse und an der Untertrave wurden 18470 Mk. bewilligt. Der Leiter der von Großherzoglichen Realschule, Dr. Reimann, hat dem Senat mitgeteilt, daß er trotz der bewilligten Staatsbeiträge von 15000 Mk. bei den fallenden Einnahmen aus dem Schulgeld nicht auskommen könne und einer weiteren Beihilfe von 6000 Mk. bedürfte. Der Bürgerausschuss bewilligte eine weitere Beihilfe von 3000 Mk. Ein weiterer Punkt betraf die Verbreiterung der Beckergrube bei ihrer Einmündung in die Weitestraße, die der Senat in dem vorgeschlagenen Umfang für dringend wünschenswert hält. Es bedarf dazu des Ankaufs eines etwa 88 Quadratmeter großen Terrains für 41000 Mk. Der Bürgerausschuss stimmte dem Ankauf und der Verbreiterung der Straße zu. Im Anschluß hieran wurde beschlossen folgendes Gesuchen an den Senat zu richten: Durch Ankauf eines ferneren Streifens bis zu 12 qm groß zum Einheitspreise des vortretenden Kaufangebots von dem Eigentümer des Grundstückes Beckergrube Nr. 4, Beckergrube Nr. 2 sowie Breitenstraße Nr. 34 (Maurermeister Wegner), sowie durch Festlegung einer neuen blauen Baufläche durch die Grundstückseigentümer Nr. 6 (Witwe Freitag) und Beckergrube Nr. 8 (Krause Witterben) die Herstellung einer auf das neue Stadttheater angemessenen zuführenden Straßentrasse zu sichern. Mehrere Punkte wurden von der Tagesordnung abgesetzt, u. a. der Neubau des Stadttheaters. Dieser soll in einer Abenditzung allein beraten werden.

Fraaktionen in der Bürgererschaft. Bürgerliche Blätter berichten: In der letzten Versammlung des Vaterstädtischen Vereins wurde erklärt, daß es empfehlens- und wünschenswert sei, in der Bürgererschaft eine gewisse Gruppierung der Mitglieder nach bestimmten Programmen eintreten zu lassen. Damit soll bezweckt werden, dem einzelnen Mitgliede der Bürgererschaft mehr Geltung zu verschaffen; das geschieht, wenn man weiß, daß der Redner, der eine Sache vertritt, eine bestimmte Gruppe hinter sich hat. Man glaubt auch, daß dann der Schwerpunkt der Verhandlungen mehr in die eigentlichen Bürgergesellschaftsverhandlungen verlegt wird, während er jetzt in den Vorversammlungen liegt, die unter Aufsicht der Öffentlichkeit stattfinden und in denen manches gesagt wird, was man in den Bürgergesellschaftsversammlungen verschweigt. Hier wird also unumwunden zugegeben, daß in der Bürgererschaft nur das getan wird, was in den Vorversammlungen ausgemacht worden ist. Früher wurde das bestritten. Daß die Verhandlungen der Bürgererschaft auf ein höheres Niveau gehoben werden, wenn sich einzelne Interessentengruppen zu Fraaktionen vereinigen, ist schwerlich anzunehmen. Im Grunde genommen bleibt doch alles beim alten.

Im Lübecker Industrie-Verein hielt Dienstag der Rechtsanwalt Dr. Meissen aus Köln einen Vortrag über die Lübeckische Industriepolitik. Redner führte als Grund dafür, daß die erwarteten industriellen Anlagen nicht nach Lübeck kommen, u. a. folgendes an: „Man finde bei den Behörden nicht das erforderliche Entgegenkommen. Bei der Schaffung des Industriegebietes habe man die Handelskammer und den Industrie-Verein vollständig ausgeschlossen, während man andererseits in erster Linie die Interessentengruppen befragt und zu Rate gezogen habe. Man sei daher in Lübeck auch glücklich soweit gekommen, daß man immer noch über die Vorfragen kämpfen müsse. Die auswärtige Industrie stehe Lübeck mißtrauisch gegenüber und man sage, so möge Lübeck nur weiter arbeiten, dann schade es niemandem. Man dürfe also die Wege nicht mehr gehen, die nicht zum Ziel geführt haben. Die Lübecker Industrie-Politik leide an allzu großer Fixität, der Staat strebe nur danach, die früher und jetzt für Wasserbauten ufw. aufgewendeten Kosten allein aus der Industrie wieder herauszuholen, während dies doch nur allmählich geschehen sollte. Man rühme in Lübeck die Billigkeit des Bodens. Das treffe gar nicht zu. Wenn der Industrielle anderswo etwas mehr bezahle, so finde er dort auch fertige Verhältnisse und gesehene Arbeiter, sowie Wohnungen dafür, während er hier Arbeiterwohnungen bauen und das dafür aufgewendete Kapital seinem Betriebe entziehen müsse. In Lübeck sei noch gar nichts handgreifliches zu finden und mit dem billigen Boden allein ziehe man niemals die Industrie heran.“ — An den Vortrag schloß sich eine längere Debatte. Schließlich wurde folgende Resolution angenommen, die dem Senat übermittelt werden soll: „Im Interesse der industriellen Entwicklung Lübecks erachtet es der Lübecker Industrie-Verein für erforderlich, daß in rascherer und in geeigneter Weise als bisher staatliche und private Grundstücke für industrielle Anlagen aufgeschlossen werden. Zu diesem Zwecke beauftragt der Lübecker Industrie-Verein, daß 1) in die Abteilung des Finanzdepartements für Häuser und Plätze in Industriesachen mindestens drei hiesige Industrielle als Mitglieder mit beschließender Stimme gewählt werden, 2) daß der Wirkungsbereich dieser Abteilung des Finanzdepartements erheblich erweitert wird, und zwar namentlich dahin, a) daß sie Verkäufe von industriellen Terrains selbständig abschließen kann, b) daß sie berechtigt ist, überseits allgemeine Bedingungen für die Ansiedelung von Fabriken aufzustellen. Der Lübecker Industrie-Verein betont ferner die Notwendigkeit, daß der privaten Initiative für die Heranziehung industrieller Betriebe auf private Terrains keine Hindernisse in den Weg gelegt werden.“

S. Jahresbericht des deutschen Metallarbeiter-Verbands, Verwaltungsstelle Lübeck, für 1906. Das Jahr 1906 zeichnete sich gegenüber dem Vorjahre dadurch aus, daß erstmals eine wesentliche Zunahme von weiblichen Mitgliedern festgefunden hat, zum anderen regten sich allenthalben unsere

Kollegen infolge der günstigen Konjunktur in der Metallindustrie, um ihre Lohn- und Arbeitsbedingungen zu verbessern. Zu diesem Zwecke fanden im Laufe des Jahres 21 Lohnbewegungen statt, die alle von Erfolg und die bis auf zwei auf gütlichem Wege geschlichtet wurden. Ausnahme machten die Lohnbewegungen der Arbeiter und Arbeiterinnen der Firma Karl Thiel und Söhne sowie diejenigen der Hauschlosser. Erstere mußten, damit ihre Forderungen von Seiten der Firma anerkannt wurden, einen 14tägigen und letztere einen 7wöchentlichen Streik bestehen. Am Thiel'schen Streik waren 48 Mitglieder beteiligt, die an Unterstützung 748 Mk. erhielten. Am Schlosserstreik beteiligten sich 48 Mitglieder, die die Summe von 2068,25 Mk. an Unterstützung bekamen. Am 1. Mai feierten eine weitaus größere Zahl von Kollegen und Kolleginnen als in den Vorjahren, obgleich die Herren vom Metallindustrie-Verein durch Anschlag ihren Arbeitern bekannt gegeben hatten, daß für denjenigen, der sich erlaubt, den 1. Mai durch Arbeitsruhe zu begeben, die Fabrik bis zum 7. Mai geschlossen bleibt. Die Zahl der hiervon Betroffenen Mitglieder betrug 859 und ist an diese eine Unterstützung von insgesamt 7005,90 Mk. gezahlt worden. Einige der Kollegen und Kolleginnen hatten sogar noch nach beendeter Ausbesserung für ihre bewiesene Solidarität zu leiden. Besonders grobartig zeigte sich der Herr Ingenieur Holstboer der Firma Ewers u. Co., Waisenhoffstr., welcher durch Schikanen die Arbeiter aus dem Betriebe zu entfernen versuchte. In Mitglieder-Versammlungen fanden 23 ordentliche und eine außerordentliche statt. In 7 Versammlungen wurden Vorträge gehalten. Außerdem fanden 31 Vorstandssitzungen, 13 Bezirksvertrauensmänner- und 4 Werkstättenvertrauensleute-Sitzungen statt. Auch wurden in Tölsbe, Schwartau und Storteldorf je 2 Versammlungen abgehalten. An Vergütungen wurden 4 veranstaltet. Die Korrespondenz gestaltete sich folgendermaßen: Es gingen ein Briefe 160, Drucksachen 77, Geldsendungen 84, Karten 69, Depeschen 4, Pakete 536. Ausgänge: Briefe 285, hierorts 130, Karten 125, hierorts 418, Drucksachen 6, Geldsendungen 32, Pakete 2, Pakete 8, Telegramme 1, Einschreibbriefe 13; außerdem wurde 52 mal an 45 Einzelmisglieder die Zeitung per Post zugesandt. Neuaufgenommen wurden 549 männliche und 284 weibliche Mitglieder; 67 übertritte erfolgten von anderen Vereinen; 278 Zugereiste waren zu verzeichnen. Abgereist sind 517 männliche und 7 weibliche Mitglieder, gestrichen 31 männliche und 2 weibliche Mitglieder, ausgeschieden 69 männliche und 84 weibliche Mitglieder, ausgeschieden 6 männliche Mitglieder, zum Abtritt wurden eingezogen 37, gestorben sind 8 Mitglieder. Am Schluß des Jahres hatten wir einen Bestand von 1549 männlichen und 287 weiblichen Mitgliedern zu verzeichnen, gegen 1901 männliche und 88 weibliche Mitglieder am Schluß des Jahres 1905; mithin eine Zunahme von 188 männlichen und 199 weiblichen Mitgliedern. Die Mitglieder verteilen sich wie folgt: Trautarbeiter 2, Dreher 122, Seitenhauer 6, Former 82, Wassereiarbeiter 3, Goldarbeiter 1, Schreiner 1, Heizer und Maschinenisten 11, Metallschmiede 23, Klempner 139, Kupfer- und Blechschmiede 14, Metallarbeiter 7, Metallschleifer 4, Modelldreher 2, Raderarbeiter 1, Schlosser und Maschinenbauer 358, Schmiede 62, Wertarbeiter 30, sonstige Metallarbeiter als Fronter, Hölzer, Stanzer, Meter ufw. 579, Arbeiterinnen 287. Die Klassenverhältnisse sind folgende: Von den männlichen Mitgliedern wurden 767 747 ordentliche sowie 19 000 Extra-Beiträge abgegeben; von den weiblichen Mitgliedern 9705, was insgesamt die Summe von 45 032,50 Mk. ausmacht. Dazu kommt die Aufnahmegebühr von 326,50 Mk., ein Zuschuß aus der Hauptkasse von 4000 Mk., sowie der Kassenbestand vom 4. Quartal 1905 mit 798,17 Mk., mithin eine Einnahme von 50 157,47 Mk. Die Ausgabe beträgt für Reisegeld 1864,50 Mk., Umzugskosten 325 Mk., Arbeitslosenunterstützung 3662,60 Mk., Krankenunterstützung 631,60 Mk., Streitunterstützung 3461,30 Mk., Maßregelung und Wai-Nachsperrung 5943,60 Mk., Unterstützung in besonderen Notfällen 335 Mk., Stiergeld 185 Mk., Rechtschutz 6 Mk., vom Vorstand für Bureau-Einrichtung 600 Mk., sonstige Ausgaben 13,96 Mk., 20 Prozent von den verkauften Beitragsmarken 8056,50 Mk., an die Hauptkasse gefandt 18800 Mk., in Summa 49 685,06 Mk. Am Jahres-Schlusse bleibt ein Kassenbestand von 172,41 Mk. Die Reiserestante hatte folgende Einnahme: Kassenbestand am Schlusse des 4. Quartals 1905 2740,42 Mk., 20 Prozent von den verkauften Beitragsmarken der Hauptkasse 8056,50 Mark, Beiträge à 10 Pfg. = 1806,00 Mk., Beiträge à 5 Pfg. = 3372 Mk. Von der Hauptkasse für Bureau-Einrichtung überwiesen 500,00 Mk., sonstige Einnahmen 288,01 Mk., Zinsen der belegten Gelder 63,40 Mk., in Summa 16 826,93 Mark. Die Ausgaben setzen sich wie folgt zusammen: Gehalt des Geschäftsführers und für Hilfskräfte 1941,00 Mark, Ortsverwaltung 841,50 Mk., Beitragskassierer 2476,34 Mark, Inzerate, Porto und Schreibmaterialien 515,19 Mk., Bureauanteile, Heizung, Licht 275,28 Mk., Bibliothek und Agitation 757,20 Mk., an durchreisende Kollegen 81,90 Mk., an arbeitslose Kollegen zu Weihnachten 33 Mk., Mietsunterstützung 501,00 Mk., für Streiks 2051,25 Mk., Stiergeld 180,00 Mk., Wai-Nachsperrung 1278,60 Mk., für Gewerkschafts-Kartell und Arbeitersekretariat 1674,50 Mk., sonstige Ausgaben für Bureau-Einrichtung ufw. 1548,26 Mk., in Summa 18 693,02 Mk. Es ergibt sich als Bilanz: Einnahme 16 826,93 Mk., Ausgabe 18 693,02 Mk., bleibt Bestand 8133,91 Mk. Im Laufe des Jahres wurde auch eine Hausagitation bei unseren Mitgliedern für unsere Presse, dem „Lübecker Volksboten“, vorgenommen. Obgleich wir 67 neue Abonnenten gewannen, muß doch konstatiert werden, daß noch ein großer Teil unserer Mitglieder den Standpunkt vertritt, wenn es auch allein der „Lübecker Volksbote“ ist, der die Interessen der werktätigen Bevölkerung wahr, so haben sie doch nicht nötig, diesen auch zu unterfüttern. Daher muß es auch fernerhin unsere Aufgabe sein, die Mitglieder dahin aufzuklären, daß ihnen das Abonnieren der eigenen Presse nur zum Vorteil gereichen kann. So wie wir nun im alten Jahre bestrebt gewesen sind, unsere Organisation, sowie die Interessen der Mitglieder nach jeder Richtung hin zu vertreten, so wollen wir es auch in diesem Jahre es als unsere Pflicht betrachten, durch Agitation für unsere Organisation auch die uns fernstehenden Kollegen zu gewinnen.

1000 Mark zur Unterstützung für die durch das Unglück auf der Grube „Reeden“ in Not geratenen Leute bewilligte gestern der Bürgerausschuss durch Annahme eines diesbezüglichen Senatsantrages. Obwohl wir diesen Beschluß nur billigen können, so sind wir doch, auch von unserem Genossen Stollen in der Hamburger Bürgererschaft zum Ausdruck gebrachten Ansicht, daß es Pflicht des preussischen Bergwerks, dem die Grube Reeden gehört, gewesen wäre, für eine ausreichende Unterstützung der Hinterbliebenen der in seinem Dienste verunglückten Bergleute selbst Sorge zu tragen.

Die Firma Hinge u. Stech übersandte uns ein Schreiben, in welchem sie abermals erklärt, die Behauptung, Herr Stech ist gezwungen, seine Ware zu verauktionieren, weil sie niemand kaufen will und er keinen Maß mehr dafür hat, sei unwar. Im Anschluß daran wird mit dem Gercht gedroht. Dagegen, daß in Kiel Waren der Firma Hinge u. Stech verauktioniert worden sind, wendet sich die Richtigstellung nicht.

Statt erster ist auch die in den hiesigen bürgerlichen Blättern unter der Stigmarte; „Systematische Wahlfal-

schungen der Genossen“ enthaltene Mitteilung, nach welcher die Sozialdemokraten bei der Stichwahl zwischen Due und Haarmann in Wochum falsche gegnerische Stimmzettel mit dem Namen Haarmann (statt Haarmann) abgegeben haben sollen. Der „Märkische Sprecher“, ein bürgerliches Blatt, hat gleich nach der Wahl feststellen müssen, daß kein einziger solcher Zettel in der Urne gewesen sei.

ph. Kleptomane. Ein Maurer aus Ranjin, der gestern in der Vorstadt St. Gertrud von Haus zu Haus Briefpapier und Schreibblätter p. p. feilbot, benutzte diese Gelegenheit, um sich in einem Hause des St. Vogelhang in einem unbewachten Augenblicke einen silbernen Löffel rechtswidrig anzueignen. Da er auch nicht im Besitze eines Wandergewerbescheines war, wird er sich noch wegen Abtretung der Gewerbeordnung zu verantworten haben. Er wurde festgenommen.

ph. Schlechter Logiskollege. Frmittel und festgenommen wurde ein Mäurerarbeiter aus Zankow, der einem Mäurer, mit dem er zusammen wohnte, aus dessen Hofwache im Logis hina, ein Portemonnaie mit 16 Mark wegnahm.

ph. Kleines Schandfeuer. Gestern Nachmittag gegen 3 Uhr wurde die Feuerwehr nach dem Hause Fleischerstraße 74 gerufen, woselbst durch Kinder, die unvorsichtig mit brennenden Strohholzern umgingen, ein Gardinenbrand verursacht war, der im Entstehen von Hausbewohnern gelöscht wurde. Die Feuerwehr brauchte nicht erst in Tätigkeit zu treten.

Stadtheater. Aus der Theaterkassette wird uns geschrieben: Das Carmen-Gastspiel von Gerta Voehlinger-Zaunberg erregt so lebhaftes Interesse beim Publikum, daß es geraten erscheint, sich rechtzeitig mit Plätzen zu versehen. Die ewig jugendfrische Oper erscheint ja auch zum letzten Male in dieser Saison auf dem Spielplan. Für Sonnabend wird als Schüler-Klassiker-Vorstellung Shakespeares „Othello“ neu einstudiert. Sonntag nachmittag geht als Fremden-Vorstellung zu kleinen Preisen „Die Ehre“ in Szene, mitternachts aber zum ersten Male nach langen Jahren die reizende melodische Operette „Die Puppe“ von Andran zur Aufführung gelangt.

Friedland. St. Pfeffer. In vorletzter Nacht mißte hier selbst ein gewaltiges Schandfeuer. Durch Unvorsichtigkeit kam abends gegen 8 Uhr in der Bau- und Möbel-Fabrik von Teemann Feuer aus, das an den aufgestellten Holz- und Möbelvorräten reiche Nahrung fand, so daß es sich mit großer Schnelligkeit ausbreitete und den Nachbargebäuden mitteilte. In kurzer Zeit stand die angrenzende Brauerei von Stahl mit allen Nebengebäuden in den Flammen. Nach der andern Seite wurde ein dreistöckiges Wohnhaus mit den hintergebunden eingeschifert. Da die Hitze ungeheuer war, konnte nur wenig gerettet werden. Obwohl auswärtige Wehren zur Hilfe gerufen waren, konnte sich das Feuer doch noch weiter ausbreiten. Eine Mälzerei, ferner die beiden Schulen (Haupt- und Nebengebäude) sowie mehrere Stallgebäude wurden vom Feuer erfaßt und brannten total nieder. Erst gegen Morgen konnte man des Feuers Herr werden. 12 Familien sind obdachlos. Der Schaden ist groß, jedoch meist durch Versicherung gedeckt. Menschen sind nicht zu Schaden gekommen.

Wilhelmshaven. Ein militärisches Schreckensurteil wird aus Wilhelmshaven gemeldet: In dem Prozeß gegen neun Matrosenartilleristen wegen Aufrufes vor dem Kriegsgericht in Wilhelmshaven — sie hatten mehrere Unteroffiziere tödlich angegriffen — erging folgendes Urteil: Zwei Matrosen erhielten je sechs Jahre Zuchthaus, ein Matrose fünf Jahre Gefängnis und Befegung in die zweite Klasse des Soldatenstandes, zwei je 15 Monate Gefängnis, vier wurden freigesprochen.

Gugaven. Sturm. Hier herrschte gestern schwerer Sturm. Nordnordwest vom äußersten Feuerschiff liegt ein Biermastbart in gefährlicher Lage. Zwei Schlepper gingen zur Hilfeleistung ab. — Der Wanzerkreuzer „Hort“ kam mit einem Fischdampfer im Schlepptau von See. Ein anderer Kreuzer assistierte einem großen Seedampfer.

Kiel. Sturm. In der ganzen Provinz Schleswig-Holstein wüthet seit der vorletzten Nacht ein heftiger Sturm, der an den Telegraphenleitungen Störungen hervorrief und auch sonst großen Schaden anrichtete. In dem benachbarten Schlüssel stürzte gestern früh infolge des Sturmes das Wohnhaus des Landmannes Peterfen vollständig ein, nachdem zuerst das ganze Dach abgerissen und vom Sturm davongetragen war. Die Bewohner konnten sich glücklicherweise retten.

Schleswig. Zum Oberpräsidenten von Schleswig-Holstein ist der Landrat a. D. und Gutsbesitzer v. Bülow in Bissen bei Wessensee (Schleswig-Holstein) ernannt worden.

Wiltner. Das Torpedoboot 542 kollidierte auf der Elbe mit einem unbekanntem Dampfer. Das Torpedoboot wurde schwer beschädigt nach Brunsbütteldigg eingeschleppt und dort gedichtet. Es befindet sich auf dem Wege nach Kiel.

Handels- und Marktnachrichten.

Lübecker Marktpreise vom 20. Februar.

- Bauern-Butter Pfd. 1,15-1,20 Mk., Meierere-Butter Pfd. 1,25-1,30 Mk., Hasen —, — Mk., Enten 4,00-4,50 Mk., Sühner 1,80-2,50 Mk., Küten Stk. — Mk., Tauben Stk. 0,65 Mk., Gänse Pfd. 0,70 Mk., Fische 2,00 Mk., Schweinskopf Pfd. 0,60 Mk., Schinken Pfd. 0,95-1,05 Mk., Wurst Pfd. 1,80 Mk., Eier 6 Stk. 60 Pfg., Karpfen Pfd. 1,00 Mk., Geruch. Lachs Pfd. 1,20-2,40 Mk., Karantich Pfd. 80 Pfg., Hechte Pfd. 70 Pfg., Barsche Pfd. 60 Pfg., Aal Pfd. 0,90 Mk., Dering Stk. — Pfg., Dorsch genüg., Brachsen Pfd. 60 Pfg., Gemüse genüg., Blumenkohl, d. Kopf 0,30-0,50 Mk., Nussel, beste Gravensteiner, pr. 100 Pfd. — Mk., verschiedene pr. 100 Pfd. — Mk., Pfeffer, pr. 100 Pfd. — Mk., Kürbische Pfd. — Pfg., Zwiebeln, hiesige, 100 Pfd. — Mk., Gurken 100 Pfd. — Mk., Kartoffeln, beste, 100 Pfd. 3,50 Mk., pr. 10 Alter 50 Pfg.

Steuerungswachmarkt am 20. Februar.

Der Schweinehandel verlief flau. Zufgeführt wurden 616 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preis: Versandschweine schwere 52-53 Mk., leichte 52-52 1/2 Mk., Sauen 48-51 Mk. und Ferkel 48-51 Mk. pro 100 Pfund.

Verantwortlich für die Rubrik Lübeck und Nachbargebiete und die mit P. L. gezeichneten Artikel Paul Edwigt; für den gesamten übrigen Inhalt Johann es Stellung. Verleger: E. H. Schwan, Druck: J. J. B. Metzger. G. Gänzlich in Lübeck.

Total-Ausverkauf

wegen

Aufgabe des Geschäfts!

Wegen Aufgabe des Geschäfts und Fortzuges aus Lübeck soll mein großes Manufakturwaren-Lager so schnell wie irgend möglich ausverkauft werden.

Auf alle Artikel, gleichwohl ob Meterware, Stückware oder Reste, gebe ich an der Kasse $\frac{1}{4}$ des Betrages Ihres Einkaufes zurück, was einem Rabatt gleichkommt von:

 **25%**

Sie bezahlen also für einen Einkauf
 von Mk. 4.00 8.00 20.00 30.00 40.00
 nur Mk. 3.00 6.00 15.00 22.50 30.00

Die noch vor-
handenen

Herren-, Knaben- und Jünglings-Anzüge

werden für die Hälfte des Preises abgegeben.

Verkauf nur gegen bar.

Umtausch findet nicht statt.

Königstr. 73 Wilh. Bartelt Ecke Huxstr.

Bettfedern u. Daunen für jeden annehmbaren Preis.

Danksagung.

Für die vielen Beweise inniger Teilnahme an dem schweren Verlust meiner lieben Frau und die überaus vielen Kranzpenden sage ich allen Verwandten und Bekannten, besonders Herrn Pastor Hensel für die so trostreichen Worte am Sarge der Entschlafenen meinen tiefgefühlten Dank. **S. Busch** u. Familie.

Zum 1. April mietefrei:

1. Etage Griefenaustraße Nr. 11,

Preis 220 Mk., 2 Stuben mit Zubehör, abgegeschlossen. Näheres

Moltteistraße 42, pl.

Zu vermieten 3 hübsche Damen-Maschinenanzüge.

Grüneisenstraße 18, 1.

Tischlerlehrling

zu Eltern gesucht gegen gute Vergütung. **Wilh. Stenbohr, Dornestraße 20 a.**

Gesucht ein Mädchen,

welches Eltern die Schule verläßt. **H. David, Feldstraße 2.**

Ein Fuder Dung

zu kaufen gesucht. **Klappenstraße 22, 1. Stg.**

Billig zu verkaufen

1 Kinderwagen.

Wiedestraße 27, II.

Öffentliche Verdingung

für den Neubau einer massiven Veranda und zur Ausführung kleinerer Bauarbeiten auf dem Grundstück Johannisstr. 46-52, der Lübecker Genossenschafts-Bäckerei e. G. m. b. H. gehörig.

- Es sollen vergeben werden:
- Los 1. Erd- und Mauerarbeiten, Lieferung von eisernen Trägern.
 - Los 2. Zimmerarbeiten.
 - Los 3. Äußere Klempner- und Mechanikerarbeiten.
 - Los 4. Tischlerarbeiten.
 - Los 5. Malerarbeiten.
 - Los 6. Schlosserarbeiten.
 - Los 7. Glaserarbeiten.
 - Los 8. Gasfitterarbeiten.
 - Los 9. Lieferung von Terrazzoböden.

Die betreffenden Unterlagen sind von den unterzeichneten bauleitenden Architekten zu beziehen, auch liegen im Bureau, Mengstr. 10, die Zeichnungen und allgemeinen Bedingungen zur Einsicht aus. Die Angebote sind geschlossen mit entsprechender Aufschrift versehen bis Dienstag, den 28. Februar 1907, mittags 11 Uhr, im Vereinshaus, Johannisstraße 50, einzureichen, woselbst die Verlesung der Resultate stattfindet.

Schöss, Schöss & Redelstorff,
Architekten.

Lübeck, den 20. Februar 1907.

Misch-Kaffee

gut schmeckend und kräftig
Pfund 60, 80, 90 u. 100 Pfg.

H. Bülck

Kaffee- und Teehandlung
Fernspr. 149, Breitestr. 54.

Billig! Billig!

Sopre Herinae ff. mariniert

per Stück nur 5 Pfg.

Wiederverkäufer billiger. **Fischergrube 61**

Empfehlungs-Karten
Liefert prompt und sauber
Die Druckerei des Lbb. Volksboten.
Johannisstraße 46.

Von der internationalen Bibliothek

erste Serie

empfehlen wir besonders:

- | | |
|---|---------------|
| Kautsky, Karl Marx ökonomische Lehren, | geb. Mk. 2,50 |
| Bebel, Ländliche Arbeiterfrage, | " " 2,50 |
| Bebel, Charles Fourier, | " " 2,50 |
| Stern, Philosophie Spinoza's | " " 1,— |
| Kautsky, Das Erfurter Programm, | " " 2,50 |
| Fr. Engels, Die Lage der arbeitenden Klassen in England, | " " 2,— |
| Stepniak, Der russische Bauer, | " " 2,50 |
| Mehring, Die Lessing-Legende, | " " 3,50 |
| H. Lux, E. Cabet und der irische Kommunismus | " " 2,— |

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Friedrichshof.

Heute

Grosses Kappenfest.

Van den Bergh's Margarine „Frauenstolz“

hochfeine Spezialmarke
per Pfund 80 Pfg.
ersetzt feinste Butter.
Zu haben bei:

J. Wulf, Adlerstraße 14.

Die Arbeiter-Garderoben

aus dem Spezial-Geschäft von
Lübeck Markt 4 Otto Albers 10. Kahlm.
Sind vorteilhaft bekannt durch gute Verarbeitung und sehr billige Preise. U. A.:
Leberhosen . . . 2,20-6,45
Kleiderhosen . . . 2,60-6,75
Schlofferhosen . . . 1,88-6,25
Ueberziehhosen . . . 1,08-2,35
Zwischenhosen . . . 1,68-3,25
Leinene Jacken, schräge und gerade, 1,28
Kajen, Hemden, Schlachterjacken, Feisenjacken,
Waler-Mäntel erstaunlich billig.
Räben von 80 Pfg. bis 1,88 Mk.
Note Lubecamarken.

Achtung Bauarbeiter!

Mitglieder-Versammlung

am Freitag, den 22. Februar
abends 8 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstraße 46-52.
Tages-Ordnung:
1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Kartellbericht.
3. Stellung zum Verbandstag.
4. Verschiedenes.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht Der Vorst.

Panorama

Breitestraße 53, 1. Stg.
Auf vielfachen Wunsch
Wiederholung der Pracht-Serie
Der Einzug der Kronprinzlichen Braut
in Berlin.

Hansa-Theater

Montrose Troupe
Man de Wirth
Caswell & Arnold
und das grosse Programm

Stadt-Theater.

Direktion: Ludw. Biorowski.
Freitag, 21. Februar. 7 $\frac{1}{2}$ Uhr.
102. Abonn.-Vorst. 21. Freitags-Abonn.
Letztes Gastspiel
Gerta Boehringer-Saalburg.
Zum letzten Male:
Garmen.
Oper in 4 Akten von Bizet.
Sonnabend: Jeder Platz 50 Pfg.
Othello.
Sonntag nachmittag:
Die Ghe.
Sonntag abend:
Die Puppe (Operette).

Waih geschrien, ich habe gewonnen!

Unter dieser Stichmarke schreibt unser Leipziger Parteiblatt:

Mit diesem geflügelten Wort seiner Väter auf den Lippen verließ Herr Paul Linnan aus Schneidemühl den Schöffengerichtsraum in Leipzig. Und wir bestätigen ihm gern, daß er sich diesen Vorbeug um die Deckerstirn wunden dürfte. So unfernig seine Theorie sein mag, daß der Kassenantisemitismus seinem moralischen Kaliber noch immer minderwertig ist, an seiner Person hat er dieser Beweis glänzend geliefert.

Rekapitulieren wir kurz den Tatbestand: Seit etwa vier Jahren verfolgte Herr Paul Linnan den Genossen Mehring mit den ausgefeiltesten und verdornten Schmähungen. Genosse Mehring hielt es niemals der Mühe wert, darauf zu antworten, sondern überließ, soweit es nötig war, sich mit den Linnan zu befassen, der ja nicht nur die komische Person der bürgerlichen Presse, sondern auch die geistige Leuchte der Leipziger Bourgeoisie ist, seinen jüngeren Kollegen, darauf einzugehen, die ja ohnehin die Leipziger Verhältnisse besser kannten als er. Auf einen dieser Artikel hin strengte Herr Linnan, der nicht zu klagen wagt, wenn er von bürgerlichen Blättern der für einen Journalisten denkbar ehrsüchtigen Handlungsweise beschuldigt wird, nämlich der Handlungsweise, an demselben Tage für und gegen dieselbe Sache zu schreiben, einen formalen Mahatellinjurienprozeß gegen unsern Kollegen Kressin an, und in diesem Prozesse behauptete Linnan, wie beiläufig einwandsfrei festgestellt wurde, er habe noch nie jemanden beleidigt. Nachdem diese wissenschaftlich unwahre Behauptung des Linnan gemacht worden war, wurde Genosse Kressin zu einem Monate Gefängnis verurteilt.

Am Tage nach dieser Verhandlung erschien in den „Leipziger Neuesten Nachrichten“ ein Artikel über den Genossenten, worin erstmals gelogen war, Mehring und Jaech, der beiläufig damals schon seit Jahresfrist aus der Redaktion der „Leipziger Volksztg.“ geschieden war, hätten ihren Kollegen Kressin in echter Genossentreue im Stiche gelassen und worin zweitens in schäuflicher Weise das Urteil des vorigen Tages zu Ungunsten der „Leipziger Volksztg.“ gefälscht worden war. Diese Fälschung ist inzwischen durch das eidleiche Zeugnis des erkennenden Richters festgestellt worden, natürlich nicht in einem Strafverfahren gegen die „Leipziger Neuesten Nachrichten“, sondern gegen die „Leipziger Volkszeitung“, die das Ungläubige gehabt hatte, den „Leipziger Neuesten Nachrichten“ zu glauben. In diesem Strafverfahren wurde auch Linnan als Zeuge vernommen und bekannte sich unter seinem Eide als Verfasser des Genossenten-Artikels.

In diesem Artikel war Mehring, wie gesagt, in schmähtlicher Weise verleumdete worden. Indessen hätte ihn das nicht weiter bekümmert, wenn es ihm Linnans wissenschaftlich unwahre Behauptung, er habe noch nie jemanden beleidigt — eine Behauptung, die von Linnan gemacht worden war, um unsern Kollegen Kressin möglichst tief hineinzulegen — nunmehr natürlich nicht zu moralischen Pflichten gegen Kressin gemacht hätte, ihm beizustehen. Als der seit Jahren in erster Reihe von Linnan beschimpfte“ erließ demgemäß Mehring eine Erklärung, worin er den Linnan für einen ebenso ehrlosen und feigen Buben erklärte, weil Linnan vor Gericht mit dreifacher Eitelkeit die „verleumderischen Schmähungen, die er gewerbs- und gewohnheitsmäßig in den „Leipziger Neuesten Nachrichten“ gegen ihn selbst, sowie gegen seine politischen Freunde Luxemburg, Zettin, Singer, Stadthagen, Ledebour gerichtet hatte, leugnete. Insbesondere hatte Mehring auf einen Artikel, worin Linnan die Genossin Luxemburg eines ehrsüchtigen Verhältnisses mit dem Genossen Stadthagen geziehen hatte, als besonders infam hingewiesen; dieser Artikel war in der gegen Kressin geführten Verhandlung gegen Linnan geltend gemacht worden, ohne daß dieser seine Autorität bestritten hätte. Es versteht sich, daß Mehring sich des Verstoßes seiner Erklärung gegen § 185 des Strafgesetzbuches bewusst war, aber, wie er dem Schöffengericht erklärte, konnte er sich an der Erfüllung einer moralischen Pflicht nicht durch formale Bedenken hindern lassen.

Nunmehr klagte Linnan wegen dieser Erklärung gegen Mehring. Aber damit war seinem Latendrange nicht genug

getan. Er hatte es für gut befunden, nachdem er durch eine wissenschaftlich unwahre Behauptung die Verurteilung Kressins befördern oder zu befördern gesucht hatte, nach dieser Verurteilung den Genossen Kressin zu verhöhnen als „einen unglücklichen Menschen, der durch Hunger gezwungen sei, als verantwortlicher Redakteur fremde Sünden Schuld zu tragen“, worin Genosse Kressin — unsere Leser können beurteilen, mit welchem Rechte — ein Zeichen „moralischer Verklüppung“ erblickte. Immer noch nicht genug, so klagte Linnan gegen den verantwortlichen Redakteur Seger wegen unieres kritischen Berichtes über den Prozeß Kressin, und auch damit hatte dieser „Held des nationalen Gedankens“ seinen Selbstmuth noch nicht erschöpft. Er klagte noch zweimal gegen den Genossen Seger, weil dieser die Nummer, in der die mit vollem Namen unterzeichneten Erklärungen Mehrings und Kressins enthalten waren, verantwortlich gezeichnet hatte. Ist es nicht begreiflich, daß Linnan nach diesen heroischen Anstrengungen nicht mehr die Kraft besaß, das Leipziger Tageblatt zu verklagen, als ihn dieses bürgerliche Blatt beidschuldigte, gleichzeitig für und gegen dieselbe Sache zu schreiben?

Aus formal juristischen Gründen strengten die Verklagten die Widerklage an, Genosse Kressin wegen der oben mitgetheilten Beschimpfung, Mehring wegen einer Reihe von Artikeln, die ihm jedoch von Gerichtswegen auf einen verklärt wurden, da das sächsische Oberlandesgericht die Verjährungsfrist in Sachen der Widerklage anders auslegt, als das Reichsgericht. In diesem Artikel waren die Führer der Sozialdemokratie, und darunter Mehring, beschuldigt worden, am 21. Januar 1906 entweder das Maul zu weit aufgerissen oder aus Angst vor der Polizei vorsichtig ins Maulloch gekrochen zu sein.

Die Verhandlung des Prozeßes fand Montag statt. Wir heben hier aus den Verhandlungen nur ein paar interessante Einzelheiten hervor. Die klägerische Seite produzierte einen Brief des Herrn Maximilian Harden, worin dieser Bundesbruder des Herrn Linnan bestätigte, daß wenn Linnan zugleich für und gegen dieselbe Sache schreibe, diese Methode für geistige und hohe Geister erlaubt sei. Wie sollte Sidor Wittkowski aus Krottschin, der innerhalb nur innerhalb eines Monats für und gegen seinen geliebten Wismarck geschrieben hat, nicht huldigend das Antie beugen vor Sant Lippmann aus Schneidemühl, der innerhalb eines Tages für und gegen dieselbe Sache schreibt?

Ferner leugnete Herr Linnan den Artikel ab, worin er die Genossin Luxemburg eines ehrsüchtigen Verhältnisses mit dem Genossen Stadthagen geziehen hatte. Er hatte bis dahin nicht bestritten, daß er den Artikel verfaßt hatte, aber da der Zeuge Stadthagen vor der Ur stand, war keine Zeit mehr zu verlieren. Ebenso leugnete Herr Linnan, den Artikel über den Genossenten verfaßt zu haben, dessen Autorität er selbst am 22. Oktober vorigen Jahres unter seinem Eide zugegeben hatte. Wir gestehen, daß uns nie christlich-germanischer Heldenmuth zu heiseren Tränen der Rührung hingerissen hat. Da übrigens Herr Paul Linnan trotz seines Ableidens beide Artikel verfaßt hat, so erbaten wir uns zum Beweise dafür, doch lehnte das Schöffengericht diesen Beweisanspruch ab, ebenso wie unsern Beweisanspruch, daß Herr Linnan eine Reihe von Parteigenossen seit Jahren mit verleumderischen Schmähungen verfolgt habe.

Das Urteil des Schöffengerichts ist bekannt. Herr Linnan wurde wegen des schändlichen Hohns, den er über den verurteilten Genossen Kressin ergossen hatte, mit der gelinden Strafe von 50 Mark belegt, Genosse Kressin aber wegen der Abwehr dieses Hohns mit einem Monat Gefängnis. Genosse Mehring erhielt zwei Wochen Gefängnis wegen Beschimpfung des Linnan, während Linnan freigesprochen wurde wegen seiner rein aus der Luft gegriffenen und durch keinen Schatten eines Beweises getriebene Behauptung, Mehring habe am 21. Januar v. J. entweder das Maul zu weit aufgerissen oder sei aus Angst vor der Polizei ins Maulloch gekrochen. Genosse Seger endlich wurde wegen dreifacher Beleidigung des Linnan zu je 10 Tagen Gefängnis verurteilt, doch wurde die Strafe auf 25 Tage zusammengezogen. Zwei dieser Beleidigungen soll Genosse Seger dadurch begangen haben, daß er die eine Nummer gezeichnet hatte, in der die mit vollem Namen unterzeichneten Erklärungen Mehrings und Kressins enthalten waren.

Aus politischen Rücksichten, die wir unsern Lesern nicht

darzulegen brauchen, werden die Angeklagten sich an die höheren Instanzen wenden. Sie um es mit großem Widerstreben, da sie mit Vergnügen die ihnen zudiktierte Strafe abzumüssen würden, um dies lehrreiche Bild bürgerlicher Presse und bürgerlicher Gerechtigkeit der Nachwelt zu erhalten.

Inzwischen bleibt uns noch übrig, die bürgerliche Presse aufrechtlich zu beglückwünschen, zu der Mitgliedschaft eines Mannes, der mit den Waffen des Herrn Linnan ihre Ehre und Würde zu verfechten versteht.

Soziales und Parteilieben.

Der Knüppel als nationales Bekehrungsmittel. Nach der Stichwahl im Kreise Offenbach-Dieburg räumte die „Offenb. Bz.“, als Organ der Nationalen, daß es gelungen sei, in einer Reihe Orte die Stimmenziffer, die bei der Hauptwahl für den Kandidaten der Sozialdemokratie abgegeben worden, zu vermindern; so wirkte richtige Belehrung. Wie diese Belehrung auszieht, davon kann unser Offenbacher Parteiorgan, das „Offenb. Abendbl.“, in seiner Nummer vom 18. Februar berichten: Der nationalliberale „Darnst. Tägl. Anz.“ enthielt am 14. Februar die folgende Notiz:

r Nonrod, 12. Febr. Ueberfall. Die Steinhauer Georg Berg und Wendel Berg wurden am Abend des Stichwahltages auf dem Wege von Willings nach Nonrod von zwei anderen hiesigen Wählern mißhandelt, so daß sie sich nur mit knapper Not nach Hause schleppen konnten. Ihr Blutverlust war ganz erheblich, die Blutspur ging von Willings bis nach Nonrod.

Auf tausend Schritte Entfernung sieht der Kundige der Notiz an, daß hinter ihr ein Akt rättslichen Terrorismus der schäuflichste Form sich verbirgt, aber ein Terrorismus, der von „braven Nationalen“ ausgeht. Denn wären die Kohlunge Sozialdemokraten, dann hätte das saubere Maul das ganz gewiß nicht verschwiegen, es hätte vielmehr einen Weltartikel daraus gemacht, hätte ganz fürchterlich geschimpft, hätte nach härtester Bekräftigung der Abstecker gerufen und von der fittlichen Höhe national-liberal-reichsverbändlerischer Journalistik ein Klagegedicht angeklagt über die entsetzliche Verrohung, die die gefährliche Agitation der Sozialdemokratie zeitigte. Und der Sermon hätte gewißlich die Kunde gemacht durch die „gestimmungsrichtige“ deutsche Presse.

Das „Offenbacher Abendblatt“ ist der Sache nachgegangen und seine genauen Feststellungen sind so gut gelungen, daß der schändlichste Terrorismus „nationaler“ Mannen offen vor aller Welt konstatiert werden kann. Das klare Ergebnis ist: blutige Gewalttat als Ausfluß nationaler Gesinnung; Haupttäter ist eine mit Vollzeigewalt ausgerüstete Amtsperson.

Nonrod ist ein Dörfchen im Herzen des Odenwaldes, es gehört zur Bürgermeisterei Willings. Gemeindeoberhaupt ist der Grobhauner Weber, als Gemeindeoberhaupt ist er dem Bürgermeister zu Willings beigeordnet. Nonrod wählt zur Reichstagswahl mit in Willings, welches zum Wahlkreise Offenbach-Dieburg gehört. Dort wurden abgegeben für:

	am 25. Januar	5. Februar
Deru (N.)	82	93
Ulrich (S.D.)	11	3

Auf Grund welcher Umstände trotz geheimer That der Nonroder Ortsgemeinliche herausbekommen hatte, daß unter den sozialdemokratischen Stimmen drei aus Nonrod sich befanden, und wie er wissen konnte, wer diese drei Wähler sind, dieses mag, wer von Wahlen in kleinen Orten Bescheid weiß, sich selbst ausmalen. Genug, nach der Hauptwahl ging in dem kleinen Orte Nonrod die Frage an, offen wurde ausgeschrieben, falls die drei bei der Stichwahl wieder rot wählten, würden sie Prügeln fressen. Sogar durch Schulkinder wurde diese Post befestigt. Als die drei sich nicht einzufügen ließen, wurde am Abend der Stichwahl die Drohung wahr gemacht. Dem Stiefvater der beiden Steinhauer Berg war von „Nationalen“ vorher „gütlich“ zugesprochen und es war ihm fleißig zugestimmt worden, damit er Deru wähle. So war

Der Kunststreiter.

Erzählung von Friedrich Gerstäcker.

(28. Fortsetzung.)

„Na zum Teufel!“, sagte Mähler, „was steckt Dir denn in der Krone, heh? Hast Du die verkochte Mausperre, Kamerad, oder kennst Du mich nicht mehr? Du schneidest ein Gesicht heut, als ob Dir das Wasser ausgeblieben wäre und Du jetzt mit Schnaps mahlen müßtest, um das alte Räderwerk im Gange zu halten.“

„Ist ihm auch was Ähnliches passiert, Herr Mähler“, nahm da, für Tobias, ein alter Bauer, der in fern von ihrem Tische hinter einem Krüge Bier saß, die Antwort auf, „das Wasser zum Mahlen ist ihm freilich ausgeblieben — nur mit dem Schnaps wird's etwas dünn aussehen. Es bleibt ihm schon nichts anderes übrig, wie eine Windmühle anzulegen.“

„Auch kein schlechtes Geschäft, Kamerad!“, lachte Mähler, von dem gebrachten Wein den Stöpsel ziehend — heh, noch ein Glas, Herr Wirt! — Sind eigentlich famose Dinger, diese Windmühlen, in denen einem früh die Morgensonne und des Nachmittags die Abendsonne in dasselbe Fenster scheint.“

„Du weißt den Henker davon“, fuhr Tobias mit einem tüchtlichen Blick den alten Bauer an. „Wenn ich Schnaps brauche, werde ich ihn auch bekommen. Du Hungerleider gibst mir doch keinen.“

„Nein, Tobias, da hast Du Recht!“, lachte der Alte gutmütig, „das wäre dreimal weggeworfenes Geld, und hättest Du nicht so viel von dem bösen Stoff getrunken, sähe es jetzt auch besser mit Dir aus.“

„Aber was ist denn eigentlich vorgefallen?“ rief Mähler erstaunt.

„Nichts, als was wir alle lange vorhergesehen haben“, sagte der Bauer. „Sein Geld, das ihm gehörte, hat der Tobias durchgebracht, und wenn der Müller auch genötigt ist, ihn bis an seinen Tod zu füttern, so hat er sich doch geweigert, ihm von heute ab einen Pfennig weiter zu geben, sein liebedürftiges Leben zu unterstützen.“

„Der Müller ist ein Lump!“ fiel hier Tobias wütend ein, indem er die gedankte Faust

damit auf den Tisch schlug. „Ich habe mich für ihn aufgeopfert, und jetzt kommt er...“

„Der Müller ist ein Ehrenmann,“ unterbrach ihn ruhig der Bauer, indem er von seiner Bank aufstand, sein Bier anstrank und seinen Hut vom Nagel nahm, „er hat bis jetzt mehr für Dich getan, wie einer von uns getan haben würde, und Not, Ärger und Schande außerdem dafür genug gehabt. Da er jetzt sieht, daß Du kein anderer Mensch werden willst, so mag er Dich wenigstens auch nicht länger in dem liebedürftigen Leben unterstützen, und da hat er, sollte ich denken, recht. Daß Du anders denkst, ist Deine Sache — Gott beschütze!“ Und seinen Hut aufstellend, verließ der alte Mann das Zimmer.

Tobias schleuderte ihm mit einem boshafsten Blick den bittersten Fluch nach, auf den er sich besinnen konnte; Mähler aber lachte und sagte: „Laß den Drummbar laufen, Kamerad; gut, daß er fort ist; der soll uns den schönen Tag noch lange nicht verderben. Da trink, das ist der Sorgenbrecher, besser als das verunknüpfte Bieröl, das sie hier für Schnaps verkaufen. Der hier brennt nicht und wärmt doch, und je mehr man davon trinkt, desto leichter wird's einem im Kopfe.“

Tobias schien noch immer keine rechte Lust zu haben, gefelliger zu werden, wenn er auch das dargebotene Glas nicht verschmähte; mit jedem Glase aber taute er mehr auf, und während sich Mähler in einer ihm eigenen Art von rauher Herzlichkeit bemühte, den alten niedergebrochenen Säuer aufzurichten, fing ihm selber der Wein an zu schmecken.

„Hal' der Henker die Kosten!“ lachte er, als er die dritte Flasche bestellte, „wo das herkommt, ist mehr, und so jung treffen wir doch nicht wieder zusammen.“

„Wo das herkommt, ist mehr?“ sagte Tobias, aufmerksam werdend, „der da droben?“ — und er deutete mit dem Daumen nach der Richtung des Gutes hinüber — „ist wohl schmählich reich?“

„Nun, Kamerad,“ lachte Tobias, der bis jetzt noch viel nüchterner als Mähler war, trotzdem daß er bereits schon drei

ungefährte Gläser Branntwein vorher hinab gegossen hatte, „bis jetzt hast Du uns aber noch nicht gezeigt, was Du kannst.“

„Vielleicht habe ich noch nicht gewollt,“ schnurrelte Mähler.

„Und willst Du jetzt?“

„Nein!“ schüttelte Mähler mit dem Kopfe, indem er einen Blick nach der am Fenster spinnenden Wirtin hinüberwarf. Der Wirt war hinausgegangen, um nach seinen Getränken zu sehen, und weitere Gäste waren nicht im Zimmer — „andere brauchen auch nichts davon zu wissen.“

„Na, vor der darfst Du Dich nicht genieren,“ meinte Tobias, „wenn Du sonst ein Geheimnis daraus machst, denn die ist stocktaub. Aber weißt Du — wenn's — was wäre, das man zum Leben, und besonders zum Trinken gebrauchen könnte, verweist Du, da wär' mir's recht, wenn ich auch etwas davon erführe. Wer weiß, wie man's einmal gebrauchen kann.“

„Du?“ lachte der Alte, dem der Gedanke ungemainer Spaß machte, sich den „faulen Tobias“ als „Künstler“ vorzustellen; „hahahaha, das ist kostbar — Du, mit den lahmen Knochen, Du wärst ein Kapital-Exemplar für irgend eine Gesellschaft!“

„Hoho!“ rief Tobias, leicht gereizt, „ich weiß mich wohl in jeder Gesellschaft zu benehmen, und Du hast noch gar keine Ursache gehabt, mir das unter die Nase zu reiben.“

„Nun, Tobi, schwach von nichts, wovon Du nichts verstehst,“ sagte Mähler, der keineswegs trunken, aber durch den Wein geschwächt worden war. „Was ich unter Gesellschaft verstehe, ist etwas ganz anderes — nicht das, was Du meinst, wo zehn oder zwanzig oder dreißig Personen zusammenkommen und sich um die Tische herumsetzen und ihr Bier trinken. Kannst Du aber — Donnerwetter, die Flasche ist schon wieder leer — heh, Wirtschaft! — kannst Du auf dem Kopfe stehen?“

„Ich?“ sagte Tobias, ihn mit einem entschuldigend verblüfften Gesicht anstarrend, „ich weiß nicht — ich habe es noch nicht versucht.“

„Ist auch gar nicht nötig, Kamerad, denn Du kannst's doch nicht,“ sagte Mähler, „und das ist noch das leichteste dabei. — Hast Du neulich gesehen, was für Kunststücke die Wirtchen machten, die hier im Dorfe waren?“

Der alte abends nicht mehr ganz trittfest, seine Söhne führten ihn den weiten Weg am Wald entlang. Am Wege verließ lauernd der Herr Beigeordnete, ein, wie der Augen- schein zeigt, äußerst kräftiger Mann, nebst einem handfesten Diensthoch, welcher leisterer sehr selbst gibt, von Nationalen zu dem edlen Werk angestiftet zu sein. Aus dem Versteck sprang zunächst der Beigeordnete vor und dem Georg Berg mit beiden Händen an die Kehle, den überraschten leicht niederreichend. Als Wendel Berg seinem Bruder zu Hilfe eilen will, wird er von dem Beigeordneten Helfer von hinten an der Kehle gepackt und niedergedrückt. Der alte Vater kriecht dabei einen Stoß, daß er bänglich hinstürzt, auf seinem Rücken treten dann die schweren nägelbeschlagenen Bauernschuhe herum. Auf jedem der beiden Berg kniet einer der tapferen Nationalen und schlägt mit Knütteln darauf los, der Diensthoch mit einem Wickenknüttel, der Beigeordnete, der seinen eigenen Stoß fallen läßt, mit dem roten Knüttelstock Georg Bergs. Immer auf die Köpfe der Überfallenen, bis die Stücke in Stücke zerfallen sind. Steinhauferschädel sind wohl hart wie der Odenwälder Graut, sonst wären die Hirnschalen der Bergs unerschlagbar eingeschlagen, die Männer wären als Leichen auf dem Plage geblieben. Aber eine ganze Reihe Vöcher wieseln ihre Köpfe auf und sehr beträchtliche Blutverluste haben die beiden Bergs erlitten; dem zugezogenen Arzt ist's un- greiflich, wie sie bis Mond - wochen zeichneter eine Blut- spur den Schmerzweg - sich schleppen konnten. Dem Wendel Berg ist dazu der linke Arm und die Handwurzel schieferlich zerdrückt und zerfallen. Auch der alte Vater hat so viele Beulen davongetragen, daß er vom 5. bis zum 16. Februar arbeitsunfähig war. Die beiden Bergs, als arbeitsgewohnte Männer, wollten zwar versuchen, am 18. Februar wieder die Arbeit anzunehmen, voraussicht- lich sind sie aber dazu nicht imstande.

Wie zu erwarten war, wurde hinterher von verschiedenen Seiten der Versuch gemacht, den Verletzten durch Versprechungen materieller Vorteile und durch den Hinweis auf die „Ehre des Ortes“ den Mund zu stopfen: auch Drohungen wurden laut; falls es zur Gerichtsverhandlung käme, würde es abermals Prügel geben! Greulichweise hatten die Berg einen anderen Erbgriff, sie erkrankten Strafanzeige, und so wird man bald den Vollzeigewaltigen von Mondrod und sein verheißtes bedauernswertes Werkzeug, den Knecht, vor der Strafkammer sehen.

Wirtschaftliche Achtung und der Knüttel, das waren neben den Ge- und Lügenflugblättern des Reichsverbandes die Mittel, mit denen nationale Heher und Krollinge sozialdemokratische Wähler belehren und befehlten.

Die Verurteilung des preussischen Parteitagess ist von den Berliner Parteimitgliedern im Einklang mit dem Parteivorstand auf die Zeit zwischen Weihnachten und Silvester 1907 vertagt worden. Das Komitee bemerkt dazu: Der im Sommer stattfindende Internationale Kongress, sowie die für den Herbst ansiehende Verurteilung des deutschen Parteitages dürfen den Entschluß zur Genüge rechtfertigen.

Notizen. Dr. Adolf Braun, bisher leitender Redakteur der „Frankfurter Tagespost“ in Nürnberg, tritt, wie das „Sächs. Volksbl.“ mitteilt, in die Redaktion der Wiener „Arbeiter-Zeitung“ ein, während Curt Eißner, früherer Redakteur des „Vorwärts“, nach Nürnberg über- scheidet, um die Leitung der „Frankfurter Tagespost“ zu übernehmen.

Kontraktbrüchige Kassenärzte. Bei Ausbruch des Kölner Krankheits sind fünf Kölner Ärzte, die bei der Orts- krankenkasse für stehendes Gewerbe kontraktlich verpflichtet waren, kontraktbrüchig geworden, worauf die Krankenkasse klagte. Nachdem das Landgericht und das Oberlandesgericht zugunsten der Krankenkasse entschieden hatten und die darauf eingeleitete Revision vom Reichsgerichte verworfen worden ist, verlangt die Krankenkasse auf Grund ihres obliegenden Urteils durch erneute Klage bei dem Landgericht einen Schadenersatz von 100.000 Mk. vorbehaltlich aller weiteren Ansprüche.

Aus dem Gerichtssaal.

Vom eigenen Bruder als Majestätsbeleidiger denunziert. Gegen den Maurer Georg Ritz von Mistelbach wurde vor dem Bayreuther Landgericht wegen Majestätsbeleidigung verhandelt. Er soll im Sommer 1902, also vor nahezu fünf Jahren, in einem Wirtschaftsgarten beleidigende Reden über den Kaiser geführt haben. Der Denunziator war der eigene Stiefbruder des Angeklagten, der Gemeindediener Schiller von Mistelbach. Der Denunziator fungierte in der Verhand-

lung als Kronzeuge und erklärte, er habe schon längst An- zeige erstaten wollen, aber immer gedacht, „es sei doch sein Bruder“, erst anlässlich eines Familienfestes habe er dem Bürgermeistern Mitteilung gemacht. Auf den Vorhalt des Vorsitzenden, ob sich die Sache nicht am Ende schon 1901 ab- gespielt habe, in welchem Falle Verjährung eingetreten wäre, entgegnete das liebe Brüderlein: Nein, er wisse ganz be- stimmt, daß es 1902 gewesen sei. Der Angeklagte wurde zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt.

Ein festerer Freispruch. Die Härte der Strafbestim- mungen für sogenannten schweren Diebstahl im Rückfall hatte die Schiffersfrau Rosa Marie Zimmermann in Mauerheim getroffen. Für die Entwendung von einigen Ganer Kohlen aus dem Kellergerüst einer Hausgenossin sollte sie nach einem Urteil der Strafkammer vom 31. Januar v. J. ein Jahr Gefängnis verbüßen, die geringste Strafe, welche das Gesetz zuläßt. Die Revision blieb erfolglos. Darauf setzte der Verteidiger der Frau (Rechtsanwalt Dr. Köhler) das Wiederaufnahmeverfahren durch. Donnerstagabend verhandelte nun das Mauerheimer Gericht abermals in der Sache. Man gelangte bei der Würdigung des heimatlichen Belastungsmaterials doch zu einem vom Urteit und sprach die Angeklagte frei. Das Urteil erregte im Zuschauerzimmer lebhaftes Befriedigung.

Elf Jahre Zuchthaus für einen Geisteskranken! Vom Danziger Schwurgericht wurde am Freitag der Arbeiter Alexander Specht aus Zoppot wegen Mordes und Dieb- stahls zu einer Gesamtsstrafe von 11 Jahren Zuchthaus verurteilt. Die Tat selbst, die der Angeklagte begangen hatte, war grauhaft. Wenn aber ein Menschenleben einem Geisteskranken anheimfällt, muß ein solcher Schlag eben ertragen werden, wie ein anderes Naturereignis jemand vor der Zeit aus der Mitte seiner Angehörigen und Fremde reiht. Wie man niemand vor ein Strafgericht stellen kann, wenn der Akt einem die Mutter erschlug, so darf nach Ehre und Gesetz auch kein Scharfrichter, kein Strafanstalts- direktor mit der „Behandlung“ eines Freyen betraut werden, dessen dunkler Wahn zu Schreckentaten führt. Wie man feuerspeiende Berge und Gewitterwolken nicht belangen kann, so gehört auch der Körper Wahnsinniger nicht ins Zuchthaus. Die Angehörigen der besagten Klassen haben, von einigen Ausnahmefällen abgesehen, nicht diejenigen Anschauungen, welche ihnen ermbilichsten, Angehörige der Arbeiterklasse objektiv zu beurteilen. Die gesellschaftliche Trennung der Besitzlosen von den Besitzenden, dieser beiden Gruppen, deren Interessen, Denken, Trachten, Verfehr von einander abweicht, ist die Ur- sache dafür, daß unwillkürlich der Besitzende zumteil den an- geklagten Besitzlosen für „einen Schuldigen“ hält und den offensichtlichen Gründen, die seine Unschuld erweisen, kein Gehör schenkt. Und so muß ein nach unserer Ansicht, die wir vor der Wissenschaft Hochung haben und an der Richtigkeit des überzeugenden Gutachtens des Geheimrats Krömer nicht zweifeln, unzweifelhaft Geisteskranker elf Jahre im Zuchthaus sitzen, wenn es dem Verteidiger nicht gelingt, einen Formfehler zu entdecken, der zur Aufhebung des Urteils in der Revisionsinstanz führt. Wie lange noch sollen die Richter und Geschworenen nur aus den besagten Klassen genommen werden, was bezüglich der Geschworenen nach der Ansicht des bayerischen Justizministers sogar dem Reichsgericht widerspricht! Besser wird es erst werden, wenn unsere Forderung erfüllt ist: Rechtsprechung durch vom Volk gewählte Richter.

Wenn du aber garnichts hast . . . Der 67 Jahre alte Scherensetzer Johann Hirschnann aus Drossendorf stand vor der Strafkammer in Bayreuth, des Bettelns und Ver- truges angeklagt. Er hatte beim Betteln durch falsche Vor- spiegelungen höhere Beträge herausgeschwindelt, als sie sonst gegeben werden. Der alte Mann erzählte eine wahre Leiden- geschichte, die die Redensart von der gesicherten Existenz des Arbeiters trefflich illustriert. Niemand gebe ihm Arbeit, da er zu alt sei; nur eingespart werde er immer, wenn er, um nicht zu verhungern, bettele. Die Gemeinde tue nichts für ihn, nicht einmal ein Bett habe er. Er erhielt fünf Monate vierzehn Tage Gefängnis. Eine herrliche Weltordnung!

Aus Nah und Fern.

Reichstagswahl. In der 5. Klasse an einer Ver- zierschule in Kleinschöcher (Sachsen) wirkt und strebt ein Schullehrer, der nicht nur von den Idealen seines pädago- gischen Berufs und von den Lehren eines Pestalozzi und Festerweg erfüllt ist, vielmehr auch von urentlicher und hurrapatriotischer Gesinnung besetzt wird, die durch die Reichs- tagswahl außerordentlich belebt worden ist, und den Mann in eine Eroberungsbahn versetzt hat. Wie ein böser Wurm fraß der Wahlausfall im 13. Wahlkreis an seinem treu- teutschen Herzen, und er konnte es als Patriot schier nicht verhindern, in einem Kreis tätig sein zu müssen, über dem

lustig die rote Fahne im Sturm flattert. Jemand eine Tat mußte unser glühender Patriot verrichten. Endlich am Tage nach dem Stichwahlen gebar er einen genialen Ge- danken, mit dem er mehrere schlaflose und schmerzreiche Nächte in den Wochen gelegen hatte. Der Herr Lehrer veranstaltete im Klassenzimmer eine Reichstagswahl. Heierlich ernannte er sich zum künftigen Wahlkommissar, während die Herren Schulbuben zu Wählern avancierten, die sich üben sollten, wie man mit dem Stimmgewölke für König, Vaterland, Ordnung und Ehre kämpft. Auf die schwarze Fläche der großen Schultafel zauberte die germani- sche Rechte des Herrn Lehrers mit weißer Kreide die Namen der Kandidaten im 13. Kreis bei der letzten Wahl. Dann erhielt jeder der hochgeehrten Herren Wähler, pardon Schul- buben, einen unbeschriebenen Zettel, um darauf gemäß seiner politischen Überzeugung den Mann seines Vertrauens zu be- zeichnen. Der Herr Wahlkommissar verhielt sich als hohe Behörde völlig neutral, beeinflusste keinen der Herren Wähler; im feinsten Vertrauen darauf, daß in den Tagen des Dörrtotenblockes, seine Schüler mit dem Stimmgewölke eine treudeutsche, gut laiser- und königstreue Gesinnung zum Ausdruck bringen werden. Das hätte dem verwundeten Herzen des überbetrihten Patrioten unendlich wohlgetan. Unter allgemeiner Spannung wurde die Auszählung vorge- nommen. Die Stimmung der Herren Buben wurde eine zu- sehends vergnügtere: der Herr Wahlkommissar und Lehrer sah mit seltsamem Anblick dem Wahleresultat entgegen. Abgegeben waren 40 gültige Stimmgewölke. Für die drei nationalen Kandidaten Hübner, Vär und Erzberger hatten 19 Wähler votiert; für den Sozialdemokraten Geyer 21 Wähler. Die Nationalen waren somit durchgefallen. Die Wähler von der oppositionellen Mehrheit wurden wegen ihrer revolutionären Gesinnung mit einer fulminanten Pauke be- dracht, die aber von dem kleinen „roten“ Wöllchen mit gutem Humor aufgenommen wurde. Sie hatten gelegt, die „Roten“, und dem Herrn Lehrer gezeigt, daß aus ihnen einmal tüch- tige und rücksichtslose Volksgenossen werden. Es liegt tiefer Sinn im kindlichen Spiel. Der Herr Lehrer soll einen feier- lichen Schwur geschworen haben, nie wieder eine Reichstags- wahl zu veranstalten.

Erstickt. Aus Jungsbrück wird gemeldet: In Schwabitz ist eine ganze Bahnarbeiterfamilie infolge einer Kohlenoxydgasvergiftung, die durch das Schließen der Ofenklappe herbeigeführt worden ist, gestorben.

Folgen des Überletterns. Der Musketier Albrecht Sellmann des Infanterie-Regiments in Kasstall war in der Nacht vom Festmächtsdienstag auf Mittwoch über den Zapfen- streich ausgeblieben und kletterte, um ungelesen in die Kas- serne zu gelangen, über die Mauer. Hierbei tat er einen Fehltritt und erlitt einen dreifachen Oberschenkelbruch und eine Gehirnerschütterung, an deren Folgen er nach dem „Kasstaller Tageblatt“ gestorben ist.

Risiko der Arbeit. Im Gleiszellener Stei- nbruch erfolgte vorzeitig die Explosion von Sprengmasse. Zwei Arbeiter wurden schwer verletzt. Einer hat das Augenlicht verloren.

Straßenbahnunglück. In München stießen in der Landsbergerstraße infolge falscher Weichenstellung zwei Straßenbahnwagen zusammen; dabei wurden ein Wagenführer und ein Mädchen schwer verletzt.

Erfchosfen. Das Rathenower Kreisblatt meldet, daß bei Rathenow ein Waldarbeiter auf dem Wege nach dem königlichen Forst erschossen und ein zweiter Arbeiter schwer verletzt wurde. Es heißt, die Schüsse rührten aus dem Gewehre eines Berliner Schlossermeisters her, der sich mit anderen Jagdgästen auf dem Anstand befand und die Arbeiter für Wild hielt.

Aus dem Zuge gestürzt. Aus dem Schnellzuge Wies- baden-Liedershausen stürzte aus einem Abteil dritter Klasse der Korrespondent Wilhelm Großmann aus Koblenz und wurde mit einer schweren Schädel- verletzung und gebrochenem rechten Oberarm bewußtlos aufgefunden. Er starb bald nach der Entlieferung im städtischen Krankenhaus in Bielefeld.

Schrecklicher Selbstmord. Aus Bunzlau wird ge- meldet: Der wegen Einbruchdiebstahls hier in Untersuchungs- haft befindliche Maurer Rother übergoß sich mit Petroleum, zündete sich an und verbrannte.

Verkehrte Erziehungsmethode. Wie man aus Posen meldet, warf sich der Schulknabe Bachhaus in Schlich- tingen, der von seinem Vater wegen eines Vergehens bestraft worden war, vor einen Personenzug, der ihn den Kopf abfuhr.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwarzb. Druck: Friedr. Meyer u. Co.
Sämtlich in Lübeck.

„Von denen der eine die Leiter hinausstieß, ohne daß sie jemand hielt?“
„Ganz recht, und das sind noch Spielereien, denn sie riskieren nichts dabei, als vielleicht einmal, wenn es miß- glückt, auf den Hintern zu fallen.“
„Aber was hat das mit Dir und — mit dem Baron da oben zu schaffen?“ sagte Tobias, der aus den Worten seines Nachbarn nicht recht klug wurde.
„Kannst Du das Wagnis halten?“ fragte Mühler leis.
„Das kann ich“, versicherte Tobias, wirklich froh, end- lich einmal etwas zu finden, was er wirklich zu können glaubte.
„War“, sagte Mühler, „das ist manchmal schon viel wert — da kommt aber der Wirt wieder — der braucht nichts zu wissen.“
„Aber Herr Mühler“, sagte dieser, der mit einer frischen Fläche zum Tische trat, „und ja heute recht fidel. Hab's mir gleich gedacht, daß Sie mehr wollten, und die alte Sorte mitgebracht. Nicht wahr, die schmeckt?“
„Es geht — da nehm die leeren Flaschen mit. Tobias hier in heute etwas niedergedrückt, und den müssen wir wieder fidel machen — trinkt Ihr ein Glas mit, Stern- wirt?“
„Gleich heb' ich zu Befehl, Herr Mühler — muß nur einmal hinunter in die Schänke, dort etwas zu besorgen — ich bin bald wieder da. Sollten Sie in der Zeit etwas wollen, so steht es drüben in der Stube, und meine Alte da kann es Ihnen geben.“
„Der kann abkommen“, sagte brummend Tobias, als der Wirt das Zimmer verlassen hatte — „Pump, nichtsnugiger. — Wer Geld hat, dem macht er den Buckel krumm, und so wie er meckert, daß es dünn wird, kennt er einen nicht mehr und läßt an schwer zu hören. Dir knüpfe ich die Ohren noch einmal auf, Salumke — aber — über was sollt' ich's Maul halten, Mühler? — Was kann der Baron, und was kann Du?“
„Baron“, sagte Mühler, die Achsel zuckend und sich nach Tobias auf neu einsetzend, „der da drüben ist so wenig Baron wie Du und ich.“
„Den Teufel auch!“, murmelte Tobias leis und erklärt vor sich hin.
„Das schadet auch nichts, Kamerad“, lachte der Wirt in Ebenbürtiger Laune weiter, — „daß, so viel für einen

lumpigen Baron, wenn er nichts weiter kann, als Sonnabends dem Vermalter sein Geld auszahlen, und für das übrige den lieben Gott sorgen läßt — unser Monsieur Vertrand kann mehr.“
„Wasje Vertrand?“ fragte Tobias erstaunt.
„Sagte ich Vertrand?“ fragte Mühler, dem das Wort nur so entfahren war.
„Ich dachte.“
„Ja, bleibst sich gleich — den solltest Du einmal auf drei Pferden zugleich reiten sehen.“
„Auf dreien? Ja, so sag' Du und der Teufel! wie will er denn auf dreien zugleich sitzen?“
„Sitzen? — er sitzt auch nicht, er steht, mit jedem Fuß auf einem und das dritte zwischen den Füßen, und vier dabei vorn im Bügel, die Haare laufen.“
„Aber das machen ja die Kunstreiter!“ sagte Tobias, sehr völlig verblüfft über alles, was er hörte.
„Zun se auch, Kamerad“, lachte Mühler, und seine Frau, meine Tochter, solltest Du erst sehen — der Jubel von den Leuten, wenn die auf ihrem Schimmel geflogen kam und durch Reiten sprang und über Lächer wegsetzte und sich so und so drehte — und die Kleine — die Josephine, das ist ein wahrer Teufel von einem Kinde auf dem Sattel — sie könnte nicht leichter auf dem festen Boden tanzen.“
„Ja, zum Donnerwetter, Kamerad“, sagte Tobias, er- staunt front gegen ihn machend, der Baron da drüben ist doch nicht etwa . . .“
„Der beste Kunstreiter, der je ein Pferd dressiert hat“, ergänzte Mühler, „das muß man ihm lassen, wenn er auch noch ein schlechter Okonom sein mag.“
„Und die ganze Familie — und Du?“
„Guter Kunstreiter“, lachte der Alte triumphierend, ohne sich jedoch selber als Bajazzo zu denunzieren. „Das ist ein lustiges Leben, Kamerad, und Du solltest einmal dabei sein, wenn es so recht mitten im Glanz und Gang ist. Hier — der Teufel soll's holen, ein Hund hat's besser, als den ganzen Tag da drüben hinter den steinernen Mauer zu sitzen und Maulaffen feil zu halten, und ich hab' es auch satt bekommen und gehe meiner Wege.“
„Was?“ rief Tobias, jetzt noch mehr erstaunt als vor- her. „Du willst fort, Kamerad, willst mich hier allein lassen?“
„Sag' mir, was Du willst, aber nicht länger mit mir herumhüpfen.“
„Kann's nicht ändern“, beständige Mühler, „das Leben hier führt ein anderer — mein Junge ist schon voraus.“

„Und die da drüben auf dem Gute?“
„Wogens halten, wie sie wollen“, sagte Mühler gleich- gültig. „Ich kann mir mein Brot verdienen, ohne die da, und lustigeres Brot, wie sie mir bieten können. Wenn mit Dir nur etwas anzufangen wäre, nähm' ich Dich mit, Tobi, aber — es geht nicht, Du bist zu steif in den Knochen — meine müssen freilich auch erst wieder gelenkt werden, denn das lange Stillhocken ist ihnen schwerlich dienlich gewesen.“
Tobias antwortete ihm nicht, andere Gedanken gingen ihm im Kopf herum, und Mühler tat einen langen Zug aus seinem Glase. Dabei aber fiel sein Blick auf die Wanduhr, und sich aufraffend, sagte er: „Donnerwetter, es wird spät! ich muß fort.“
„Heute noch?“
„Gleich.“
„So warte wenigstens, bis der Wirt wiederkommt.“
„Wozu“, lachte Mühler, „die paar Flaschen kann er mir zum Andenken aufschreiben, bis ich zurückkehre. Wirte ver- gessen einen so so leicht, wenn man ihnen nicht ein kleines Andenken da läßt.“
„Das geschieht dem Lump recht“, lachte Tobias, „sonst aber“, setzte er, von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, hinzu, „hättest Du mir es vielleicht da lassen können, und ich hätte's ihm gegeben, wenn er wiederkam.“
„Wolltest Du wirklich?“ fragte Mühler und ein eigener, drohtiger Zug zuckte ihm um die Mundwinkel. Wie sein Blick aber auf die Zammergestalt des vor ihm stehenden, zu- sammengebrochenen alten Säufers fiel, regte sich auch etwas wie Mitleid in seinem Herzen. Reichsinnige Menschen sind gewöhnlich gutmütig, und in einem eigenen Anfall von Groß- mut sagte er: „Na, meinnetwegen, Tobias — ich will Dir das Geld da lassen, gib es dem Wirt, wenn er kommt. Drei, vier Flaschen hatten wir ja wohl, die Flasche kostete 18 Schilling, macht zusammen 1 Th. 24 Schillinge, da — da hast Du's und — vergiß es nicht etwa . . .“
„Oh bewahre!“ sagte Tobias, das Geld, ohne es zu über- zählen, in die Westentasche schiebend, „und Du kommst wahr- lich nicht wieder?“
„Wenigstens so bald nicht. Heute Abend geht ich noch bis Kirchhofen zu maršhieren.“
„Dann darfst Du Dich auch nicht länger aufhalten“, sagte Tobias, der seine eigenen Gründe hatte, den Kameraden unterwegs zu wünschen, ehe der Wirt wiederkam.
(Fortsetzung folgt.)